

**Stadt gemeinsam gestalten!** Neue Modelle der Koproduktion im Quartier



S. 8

## INTRO

Zum Gemeinwohl: Dr. Peter Jakubowski empfängt die Leserinnen und Leser. Stephan Willinger und Lisa Schopp erzählen aus drei Jahren „Stadt gemeinsam gestalten!“. Und Stadtgeograph Dr. Olaf Schnur ist dem Quartiersbegriff auf der Spur.

S. 18

## ALTENBURG

Stillstand: Dagegen stemmen sich die „STADTMENSCHEN“ im thüringischen Altenburg. Ein Netzwerk verschiedenster Akteure hat die Mittelstadt binnen dreier Jahre mit niedrigschwelligen Gemeinwohl-Projekten optimistischer gemacht.

S. 72

## HANNOVER

Aus drei mach eins: Die „Gesellschaft für Außerordentliche Zusammenarbeit“ in Hannover nutzt die drei Stadtteile Linden, Limmer und Nordstadt als zusammenhängenden Aktionsraum für eine kooperative Quartiersentwicklung.

S. 124

## MÜNSTER

Gemeinwohl im Vierteltakt: Das „Hansaforum“ in Münster hat für seine Stadtmacher-Initiativen rund um das Hafenquartier seinen eigenen Gemeinwohlinde entwickelt. Der ist schnell zur verlässlichen Leitschnur für viele Projekte geworden.

S. 174

## NÜRNBERG

Wie Perlen einer Kette: Das ausgedachte neue „Quartier U1“ in Nürnberg verbindet unterirdisch und entlang der U-Bahn-Linie 1 eine Vielzahl von Orten – und definiert so einen neuen, zusammenhängenden Sozialraum.

S. 224

## AUSBLICK

Zukunftsgedanken: Lisa Schopp und Stephan Willinger schreiben von der transformativen Kraft der Stadtmacher. Die „Urbane Liga“ fordert Experimentierraum in Städten. Und Harald Welzer träumt vom guten Leben – trotz dystopischer Aussichten.

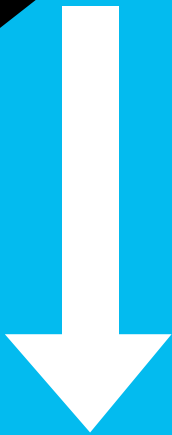
# M H A L T

VERBINDEN  
SCHAFFEN

- S. 178 **Auf einen Blick**
- S. 180 **Streifzug:** Wie neues Denken Brücken baut. Reportage von Lisa Kräher (Text) und Jana Margarete Schuler (Fotos)
- S. 194 **Plattform: QU1**
- S. 196 **Format: Amt für Ideen**
- S. 198 **Projekt: Raumteiler**
- S. 200 **Projekt: Stadtteilblatt**
- S. 202 **Projekt: Quarterrat Shengo**
- S. 203 **Projekt: Essbare Stadt**
- S. 204 **Projekt: Just for Fund**
- S. 205 **Projekt: Radius**
- S. 207 **Projekt: Keinkaufswagen**
- S. 208 **Projekt: Stadtteilbühne Hasenbuck**
- S. 209 **Projekt: Holz.Werk.Stadt**
- S. 210 **Projekt: Secophone**
- S. 212 **Projekt: SoSa Gallery**
- S. 213 **Format: Akteursförderung**
- S. 214 **Projekt: Wolfsgarten**
- S. 216 **Projekt: Suppkultur**
- S. 218 **Conclusio:** Die Mitglieder des „Quartier U1“ über Kreativität, Harmonie, Überforderung – und wie kompliziert es sein kann, mit einem großen städtischen Unternehmen zu kommunizieren.
- S. 221 **Expertin:** Über „Städte als Hoffnungsträger für den Wandel“ schreibt Transformations-Forscherin Saskia Hebert.

DUNGEN  
FFEN.

# QUARTIER



# NÜRNBERG

**Eine U-Bahn in einer 500.000-Einwohner-Stadt? Die gibt's hier seit 1972. Ursprünglich, um den Trabanten-Stadtteil Langwasser ans Zentrum anzubinden. Heute laufen drei Linien durch den Nürnberger Untergrund.**

# LEBEN

# U1

**Nürnberg ist die zweitgrößte Stadt Bayerns und hat ein Platzproblem.**

Nicht nur, weil Wohnraum und Grün knapp und viel zu viele Autos auf den Straßen unterwegs sind. Es mangelt auch an Raum für Kreative. Das alles wollte das Team des „Urban Lab“ ändern, als es das „Quartier U1“ ausrief – einen Stadtteil entlang der U-Bahn-Linie, der verschiedenste Gegenden miteinander verbindet und auch den U-Bahn-Raum selbst zum Ort des Geschehens macht – koproduktiv und gemeinwohlorientiert.



## Zur Orientierung



- |   |  |
|---|--|
| 1. Heizhaus   Wandererstraße 89   | 6. Radio Z   Kopernikusplatz 12  |
| 2. Wolfsgarten   Reutersbrunnenstr. 42  | 7. Seniorenwohnpark Neulichtenhof (Projekt „Erzählstationen“)   Neulichtenhofstraße 16 |
| 3. Institut für Soziale und Kulturelle Arbeit (IKSA) (Projekt „Holz.Werk.Stadt“)   Gostenhofer Hauptstraße 61 | 8. Z-Bau (Urban Lab und Nordgarten)   Frankenstraße 200                                |
| 4. Projekt „Radius“   Plärrer   | 9. Quartiersbüro Hasenbuck   Ingolstädter Straße 138                                   |
| 5. Urban Gardening „Essbare Stadt“   Jakobsplatz 1  | 10. Integral e.V.   Vogelweiherstraße 20   |

# Das Quartier U1 auf einen Blick

**Vision:** „Stadt gemeinsam selber machen.“

**Anspruch:** „Das QU1 bringt Bürger mit der Verwaltung zusammen und schafft lebendige Verbindungen zwischen Stadtteilen, die sonst wenig miteinander zu tun haben. Es hilft auf dem Weg von der Idee zum konkreten Projekt, unvoreingenommen und koproduktiv.“

**Instrumente:**  
Amt für Ideen, Raumteiler, Akteursförderung

**Die Ausgangslage:**

Das „Quartier U1“ (QU1) ist ein Projekt des Nürnberger Urban Lab. Die Ideenwerkstatt entstand 2015 aus der „FabLab-Bewegung“, einem Trend, Fertigungsverfahren, die bis dahin nur in der Industrie möglich waren, zu demokratisieren. Ums Demokratisieren geht es im Urban Lab zwar auch, aber es ist viel mehr als ein Ort, an dem man mal eben etwas in 3D ausdrucken kann. Es ist eine Experimentier-Werkstatt für alle, die ihre Stadt mitgestalten wollen. Oder man sagt es anders: die

die Stadt auf unterschiedlichste Weise für sich reklamieren wollen.

**Was wurde realisiert?**

Entlang von zwölf Stationen der Nürnberger U-Bahn-Linie 1, die von Westen über die Altstadt in den Süden der Stadt führt, hat das Urban Lab 2019 das Quartier U1 ausgerufen. Akteurinnen und Akteure, die in diesem Bereich ihre Projekte umsetzen wollten, konnten sich beim Quartier U1 auf zwei unterschiedliche Weisen um Förderung für ihre Ideen bewerben: einmal in den Akteursförrunden, in denen alle Bewerberinnen und Bewerber basisdemokratisch mitbestimmten, welche Projekte ausgewählt wurden. Außerdem gab es das „Amt für Ideen“, ein unkonventionelles Beratungsangebot mit Sprechstunde für Bürgerinnen und Bürger jeden Freitag. Hier stellte sich heraus: Nicht jeder brauchte die 400 Euro Projektförderung, manchen genügten auch Dialog und Perspektivwechsel.

**Und die Zukunftsperspektive?**

Das Urban Lab pflegt ein großes Netzwerk und einen guten Draht zur Stadtverwaltung. Einige Ideen des Quartiers U1 werden sehr wahrscheinlich fortgeführt. Beste Chancen auf Verstetigung hat das „Amt für Ideen“. Aber auch der „Raumteiler“, die kostenlose Online-Freiraumbörse für Kreative, trifft beim städtischen Kulturamt auf großes Interesse.

100.000

MENSCHEN  
WOHNEN ENTLANG DER U1

42

PROJEKTE,  
DIE GEFÖRDERT  
WURDEN

570.000

EURO  
FÖRDERSUMME




QUARTIER U1 | NÜRNBERG  
STREIFZUG

# Gute Verbindung







In Nürnberg herrscht Knappheit: an Wohnraum, an kulturellen Freiräumen – an Stadtgrün sowieso. Mit dem „Quartier Ur“ will das Urban Lab Denkanstöße für eine andere Stadtentwicklung liefern.

TEXT: LISA KRÄHER | FOTOS: JANA MARGARETE SCHULER

Amtliches Team: Sebastian Schnellbögl, Chris Herrmann, Uli Hirschmüller und Lena Endres (v.l.) vom Urban Lab haben sich mit ihrem „Quartier U 1“ einen Batzen Arbeit geschaffen.



aus dem Kopf -  
in die Stadt!

# AMT FÜR IDEEN

URBANE  
ENTWICKLUNGS  
POLITIK

QUARTIER  
U—1

URBAN  
LAB

AMTFUERIDEEN.ORG

Neuer Stellplatz:  
Per Lkw-Anhänger  
ging des „Amt für  
Ideen“ auf Tournee  
durch Nürnberg.





Ehrensache: Der Amts-Ausbau wurde selbst gezimert.

## „Jede Idee ist ein Anstoß für die Gemeinschaft.“

LENA, AMT FÜR IDEEN

So sieht es aus, wenn gute Gedanken ins Rollen kommen: Ein gelber Lastwagen nimmt Anfang Juli 2021 an der Fürther Straße in Nürnberg die begehbare Maxi-Jumbo-Wechselbrücke mit Aufschrift „Amt für Ideen. Raus aus dem Kopf – rein in die Stadt“ mit sanftem Rückparkmanöver huckepack. Nach dem Arretieren geht es los: Das „Amt“, eines der Kernprojekte des QU1, immer geöffnet freitags von 15 bis 19 Uhr, rollt los auf Umzugsfahrt in Richtung U-Bahn-Station Maffeiplatz. Da sage noch einer, Behörden seien nicht flexibel! Auf der Fahrt vom alten zum neuen Stellplatz sieht der Container: dichte Bebauung, Sandsteinhäuser aus dem späten 19. Jahrhundert, Nachkriegsgebäude und viel Verkehr. Nürnberg ist eine Stadt, in der der Raum nicht nur auf den Straßen begrenzt ist, sondern auch für Kreative. Das Quartier U1 will das – auch mit dem Amt für Ideen – ändern, und zwar gemeinschaftlich, wie Amtsfrau Lena erzählt: „Wir wollen Stadt koproduktiv gestalten.“

Das Amt ist eine der Kernideen des Urban Lab, Träger des Projekts QU1, um Einzelprojekte von Personen, Gruppen, Vereinen, Initiativen und Einrichtungen anzustoßen. Die zentrale Frage: Ist, was mir als gute Idee erscheint, auch gut für die Gemeinschaft? Wenn ja, erhalten die Ideengeber Coaching zur Umsetzung des Konzepts in ein Projekt – und Förderung bis zu 400 Euro. So wurden zum Beispiel corona-




Warten auf Laufkundschaft: Das Amt gastiert an wechselnden Orten in der Stadt (oben).



Abfahrt: Und wieder wird der Container umgesetzt.

konforme Chorproben auf dem Parkhausdeck der Technischen Hochschule entwickelt. Und an vielen Stellen in der Stadt stecken jetzt kleine Fähnchen neben Straßenbäumen: mit der Bitte, bei Trockenheit eigeninitiativ zu gießen (mehr ab S. 196). 205 Bürgerprojekte wurden insgesamt im Amt vorgetragen, aufgegriffen, durchdacht (während des Lock-downs natürlich online). Manche auch zerplückt, klar, „aber insgesamt ist es eine richtig gute Bilanz“, wie Lena findet: „Klar ist nicht jede Idee einfach umzusetzen. Aber aus jeder Idee können wir einen guten Anstoß für die Gemeinschaft mitnehmen!“ So wurden dann unter dem Strich 23 Projekte gefördert. Der Lkw ist mittlerweile am Maffeiplatz angekommen, nach 25 Minuten Fahrt für 3,5 Kilometer. Wer Ideen für Nürnberg hat: bitte eintreten!

### Wer kommt auf solche Ideen?

Wer kommt auf solche Ideen wie das „Amt für Ideen“? Für die Antwort muss man auf dem Gelände des Z-Baus im Süden von Nürnberg vorbeischaun: In der NS-Zeit als Kaserne errichtet und danach bis 1991 als amerikanischer Stützpunkt genutzt, zog 2000 erstmals die Kultur in den langgezogenen Klinker-Riegel in Z-Form, in dem heute Ateliers für Kunst- und Kulturschaffende, Proberäume für Bands, Konzertsäle und eine Craftbier-Brauerei untergebracht sind. Und ein Büro im 





So lässt sich arbeiten:  
Reflexionsrunde der  
Akteursprojekte der  
zweiten Förderrunde im  
Nordgarten.





ersten Stock, über dessen Eingang der Schriftzug „Tüftelstube“ zu lesen ist, gebastelt aus Werkzeugen und allerlei Baumaterial: Die Punkte über dem „Ü“ bilden zwei Glühbirnen, ein Zollstock formt das „S“. Die Tür öffnet sich in einen Raum mit Industrieregalen voller Maschinen, Werkzeug und Material an den Wänden und einem großen Tisch in der Mitte. Hier kommt das siebenköpfige Team des Urban Lab zusammen, um an Ideen für ihre Stadt zu tüfteln.

2015 gegründet, blickt das Urban Lab heute auf zahlreiche Projekte zurück, in denen Bürgerinnen und Bürger die Stadt in ihrem Sinne mitgestalten konnten. In dieser Tradition rief das Urban Lab 2019 auch das QU1 als fiktives Stadtviertel entlang der U-Bahn-Linie 1 aus. „Eines unserer Ziele war es, den Blick auf die U-Bahn zu verändern: vom reinen Verkehrsmittel zu einem Ort von Gemeinsamkeit, von Kommunikation und Begegnung“, sagt Sebastian Schnellbögl vom Urban Lab. Es lief dann nicht alles wie geplant. Vor allem, weil die coronabedingten Kontaktbeschränkungen viele Ideen zunichtemachten. Auch erwies sich die Nutzung der unterirdischen Flächen als sehr schwierig, aus „Sicherheitsgründen“, die oft wie Prellböcke wirkten. Dafür funktionierte das zweite wichtige Kernziel: Menschen über klassische Viertelgrenzen hinweg miteinander zu vernetzen – um ihnen echten und imaginären Raum zum Stadtmachen zu geben, zum Mit- und Selbstmachen, für ein lebenswerteres Miteinander in der dichtgedrängten Stadt. „Es geht darum, die Stadt für uns zurückzuerobern, neue Gemeinschaft zu schaffen“, sagt Schnellbögl. Das QU1 fungierte dabei als Ideenschleuder, als Ermöglicher, als Katalysator. →



Was lief gut,  
was schlecht:  
Post-its sammeln  
Gedanken (rechts).  
Zünftig: Brezn  
bringen Treibstoff  
für das Brain-  
storming (unten).



Paradigmenwechsel: Die ehemalige NS-Kaserne - der Z-Bau - öffnet sich zum idyllischen Nordgarten hin.

### Manchmal braucht es nur eine Matschküche

Es müssen aber nicht immer die großen, weltbewegenden Ideen sein, die Stadtbewohnern das Gefühl geben, selbst etwas bewirken zu können. Manchmal tut es schon eine Matschküche. Das zeigt ein Blick von der Tüffelstube hinunter auf den Nordgarten, der an diesem Sommernachmittag aussieht wie die bunte Doppelseite eines Wimmelbuchs: In einer Ecke schraubt eine Frau neue Räder an einen alten Fahrradrahmen. Ein paar Meter weiter drapiert ein Mann mit Hut behutsam Distelzöglinge auf einem Baumstumpf, damit sie optimal im Sonnenlicht stehen und später Wildbienen anlocken. Und dort flitzt die zweijährige Olivia durchs Gras, das ihr an manchen Stellen bis zur Nase reicht. Zu Hause will ihre Tochter keine „grünen Sachen“ essen, erzählt Isabelle Giegerich, 32 Jahre alt, während sie die fünf Wochen alte Carlotta in einer Babytrage wiegt: „Hier schiebt sich Olivia die Schnittlauchhalme immer direkt in den Mund!“ Mit Mitteln des QU1, die im Rahmen einer Förderrunde per Abstimmung im Plenum gewährt wurden, entstand im Schatten des Z-Baus ein Refugium auch für kleinere Mitbürger: die Matschküche samt Spielecke, ein neuer Anziehungspunkt im Nordgarten. Der ist ein wichtiger Treffpunkt für Leute aus der ganzen Stadt. Hier findet sich reichlich Raum für Menschen, die etwas in Gemeinschaft schaffen wollen: pflanzen, ernten oder bauen, „und hier können auch unsere Kinder Natur erfahren“, freut sich Isabelle Giegerich über diese „Rückeroberung“.

### Parkplätze sind Ideenräume

Rückeroberung: Davon erzählt auch die orangefarbene und von Pflanzkästen gerahmte Sitzecke auf einem Parkstreifen in der Vogelweiherstraße. Es ist eine Freiluft-Lounge, zusammengeschrubt aus gebrauchten Schalungsbrettern, ➔



Anzugspunkt:  
Der Nordgarten  
ist Anlaufstelle  
für ganz Nürn-  
berg geworden.

# NORDGARTEN

ANTHOM  
VOR





„Zu Hause will  
Olivia kein  
Gemüse essen  
– hier schiebt  
sie sich den  
Schnittlauch  
direkt in den  
Mund.“

ISABELLE GIEGERICH,  
NORDGARTEN-NUTZERIN





←  
Gefördert:  
Mit Mitteln des  
QU1 entstand die  
„Matschküche“.

Zarte Pflänzchen im  
Nordgarten: Alle fangen  
klein an, mal schauen,  
wie groß sie werden.



wie man sie auf Baustellen verwendet. Im Minutentakt rollen hier die Lkw vorbei, und so muss Susanne Dittrich-Leonhard ein wenig lauter sprechen, wenn sie deren Geschichte erzählt. Verkehr und Enge – das Thema in Nürnberg! Dittrich ist für den Verein „Integral“ tätig, einen Treffpunkt für Menschen mit und ohne Behinderung, der hier im Stadtteil Gibitzenhof – umzingelt von Verkehrsachsen – zu Hause ist. Das Team von Integral bewarb sich beim Quartiersmanagement um die Patenschaft für die Parkfläche, die dem Verein nun als kleiner begrünter Außenbereich dient.

Parkplätze zu Aufenthaltsorten umzugestalten: Das gibt es in Nürnberg bereits seit 2020. Das QU1 hatte bei einem offenen Beteiligungsworkshop am Aufseßplatz mit Passanten den Bedarf ermittelt – und auch die Verwaltung der Stadt zu diesem Thema beraten und in der Kommunikation unterstützt. Die Pandemie hatte zudem die Nachfrage nach Außen-gastronomie steigen lassen – und so reagierte die Stadt und ermöglichte zunächst Gastwirten, Parkbuchten vor der eigenen Tür zu pachten. „Auf Initiative des Quartiermanagements – und nach Beratung des QU1 – wurde dann das Konzept der ‚Parklets‘ auch für nichtkommerzielle Nutzung erlaubt“, sagt Christine Hilderscheid, Quartiersmanagerin in der Nürnberger Südstadt. Bis Juni 2021 wurden in der Stadt acht Stellplätze auf diese Weise zweckentfremdet, zwei davon – beide am Aufseßplatz – wurden dann vom QU1 zusammengezimmert. So auch das Integral-Parklet: „Die haben uns die Sitzecke an einem Tag aufgebaut!“, freut sich Susanne Dittrich-Leonhard.

#### Viele kleine Nadelstiche

An vielen Orten in der Stadt hat das QU1 so, mit finanzieller Förderung und organisatorischer wie handwerklicher Unterstützung, seine Nadelstiche gesetzt – „Stadt selber machen“ als Akupunkturbehandlung. So auch am Jakobsplatz. Wenn es dort raschelt in den neu angelegten Beeten, „dann sind die Ratten wieder da. Das gehört eben dazu, zu einem Garten“,

## „Unser Ziel ist, den städtischen Raum zum Anbau von Lebensmitteln zu nutzen.“

SABRINA VOGL, ESSBARE STADT

sagt Sabrina Vogl, zumal, wenn er mitten in der Altstadt liegt, zwischen Pilgerkirche, Feuerwache und Rotlichtviertel. Nicht unbedingt ein Ort, an dem man Gemüseresicht erwarten würde. Aber das scheint den Kohlrabi und die Möhren, die hier auf der kleinen Grünfläche aus dem Boden sprießen, nicht weiter zu stören. Sabrina Vogl gehört zum Gründungsteam der Initiative „Essbare Stadt“, die sich im Zuge der Nürnberger Bewerbung als Kulturhauptstadt Europas für Gemüsegärten im Stadtgebiet starkgemacht hat. Der Titel ging dann zwar nach Chemnitz. Doch die Mühen waren nicht vergeblich: Viele Projekte, die im Zuge der Bewerbung entstanden sind, existieren weiter. Wie der Garten am Jakobsplatz. Als die Frage im Raum stand, wie das Projekt weiterfinanziert werden soll, holten sich Vogl und die anderen Unterstützung beim Schreiben von Förderanträgen beim QU1.

Ein weiteres Projekt aus dem Förderkosmos ist im Stadtgarten zu finden, wo der „Keinkaufskompass“ ein dauerhaftes Plätzchen gefunden hat, um auf konsumfreie Experimentier-räume in der Stadt zu verweisen. Der umgebaute und

Alles vorbei: die Überreste des ehemaligen Kaufhauses Horten am Aufseßplatz.



Getroffen: Fabian Martin zeichnet Porträts gegen Spenden (links), der Erlös kommt der „Seebrücke Nürnberg“ zugute. Seine Aktionen wurden gut angenommen (oben).

**„Die Leute  
müssen Humor  
mitbringen.“**

FABIAN MARTIN, SPENDEN-ZEICHNER



In aller Freundschaft: Johann Donhauser und Afrim Sulemanov treffen sich auf eine Feierabendzigarette am Aufseßplatz.



Parklet: früher Raum für Fahrzeuge, heute städtische Wohnlandschaft.



Bass erstaunt: Das Musik-Text-Duo „Suppkultur“ vertonte Nürnberger Oral History.



Alles per Hand: Sebastian Wagner, Mitglied beim Kollektiv „Holz.Werk.Stadt“.



„Wir wollten das  
Leben der Menschen  
sichtbar machen,  
die sich hier immer  
wieder kurzzeitig  
aufhalten.“

MARGA LEUTHE,  
TEXTILDESIGNERIN





Nach Quelle: Der Versandhändler hat die Stadt geprägt – seine Pleite für Leerstellen gesorgt.

bunt besprühte Spielautomat wird mit einem Solarpanel betrieben, im Schaukasten zeigt ein Bildschirm Informationen zu kooperativen und nichtkommerziellen Angeboten in Nürnberg: eine Weinbar, in der jeder zahlt, was er zahlen kann; oder der „Lorenzer (Welt)Laden“, der sich globale Solidarität und Ökologie auf die Fahnen geschrieben hat. So lassen sich auf einem Modell der Nürnberger Innenstadt die Orte der jeweiligen Initiative finden. Rund 20 Angebote weist der „Keinkaufskompass“ aus.

#### Ideen-Quelle „Heizhaus“

Manchmal kommt die Lösung eines Problems so schlicht daher wie der Sammelkasten am „Heizhaus“, dem Backsteinwürfel am Fuße des „Quelleturms“ an der Fürther Straße. Der Würfel ist Sitz des „Heizhauskollektivs“, eines Vereins der freien Kunst- und Kulturszene. Der Sammelkasten hängt direkt neben der schweren roten Feuertür – und bittet ums Einwerfen alter Smartphones. Die werden, im Rahmen eines QU1-Projekts der Hackergruppe 0.90xspace, wieder fitgemacht. Und dann an Menschen verteilt, denen sonst aus Geldgründen die digitale Teilhabe verwehrt wäre. Im Heizhaus ist übrigens auch die Künstlerin Marga Leuthe aktiv, die in einem QU1-Projekt die in Interviews eingesammelten „Wünsche“ von Passanten auf den Kacheln in den Stationen der U-Bahn-Linie präsentierte: ein Projekt, das dann doch wie geplant im U-Bahn-Raum funktioniert hat. Und zeigt, dass den Menschen in der Stadt die Wünsche nach Veränderung – und die Ideen dazu – nicht ausgehen.



**„Es fehlen Begegnungsräume. Je mehr sie verschwinden, umso weniger lebendig ist die Stadt.“**

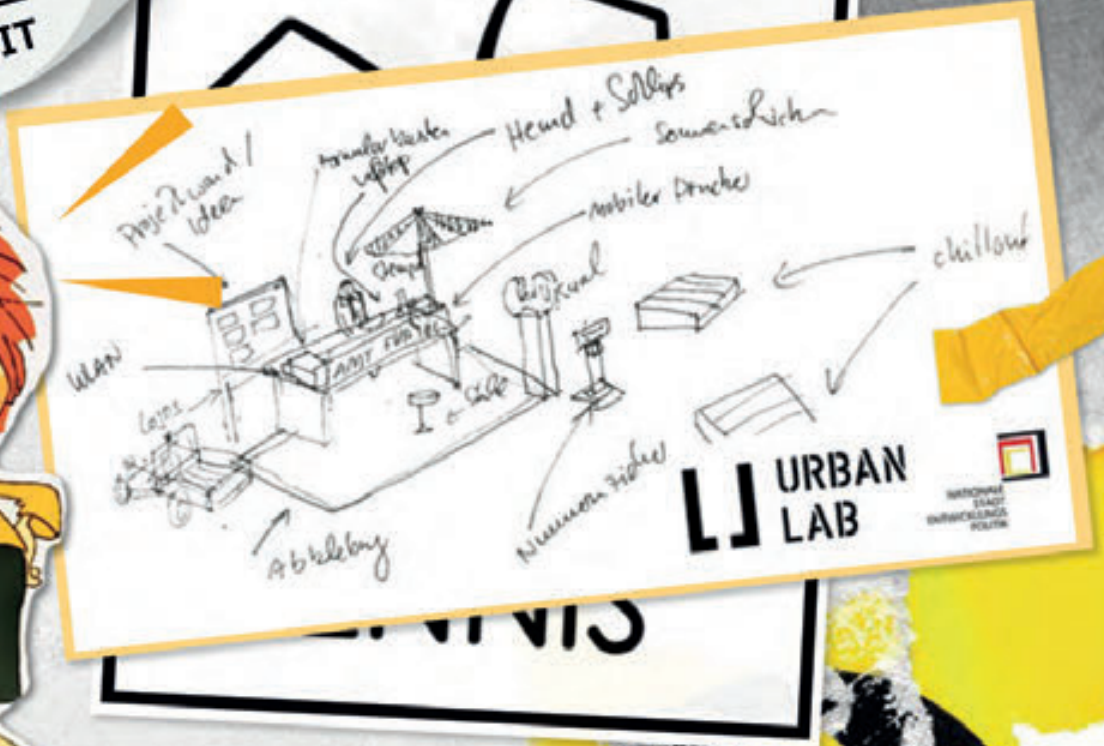
SEBASTIAN SCHNELLBÖGL, URBAN LAB



Anschluss unter dieser Nummer: Im „Heizhaus“ restaurieren Hacker alte Smartphones, die dann an Bedürftige abgegeben werden.



# Stationen der Quartiersgestaltung



**Ein kühner Gedanke: Lasst uns ein neues Quartier erfinden! Gedacht, getan: Das Nürnberger „Quartier U1“ vernetzt U-Bahn-Stationen. Und die Menschen, die sich in deren Umfeld bewegen.**

# „Unser Ziel ist, Bürgerinnen und Bürger dafür zu begeistern, ihre Stadt selbst zu gestalten.“

URBAN LAB, GEMEINNÜTZIGE  
UNTERNEHMERGESELLSCHAFT

**Wer oder was** definiert eigentlich, was ein Viertel ist? Seine Bewohnerinnen und Bewohner? Die Stadtverwaltung? Die Höhe der Miet- und Immobilienpreise? Oder vielleicht auch eine überraschende neue Idee? Fragt man die Nürnberger Stadtplanungs-Professorin Ingrid Burgstaller, sagt sie: „Eine feste dogmatische Definition gibt es nicht. Bestimmend für ein Quartier können eine bauliche Einheitlichkeit sein, klare Grenzen über Infrastrukturen, Gewässer oder Topographie, die Strukturierung über ein gutes Wegesystem oder die Konzentration auf ein klares Zentrum.“

Die Mitglieder des Urban Lab in Nürnberg haben die gängigen Definitionsmerkmale von Quartieren einfach beiseitegeschoben: Sie erklärten stattdessen den gesamten Bereich entlang einer von drei U-Bahn-Linien durch die Stadt zum neuen „Quartier U1“. Die Vorgaben: Jeder Ort im neu erdachten „Viertel“ sollte in maximal acht Minuten zu Fuß von der U-Bahn aus erreichbar sein. Die äußersten Stationen des Quartiers sollten maximal 15 Minuten Fahrzeit voneinander entfernt sein. So entstand, unterirdisch verbunden, ein heterogener Lebensraum: vom Nürnberger Westen mit seinen leerstehenden und umgenutzten Industriebauten über das Szeneviertel Gostenhof, in dem autonome Gruppen gegen den Zuzug von Gutverdienern kämpfen, hin zur historischen Altstadt, durch deren Gassen sich die Flusskreuzfahrt-Reisenden schieben. Und weiter bis in die Südstadt, die Boulevardzeitungen als „sozialen Brennpunkt“ betiteln.

In der Südstadt findet sich hinter den Klinkermauern des „Z-Baus“ – früher SS-Kaserne, heute „Haus für Gegenwartskultur“ – das „Urban Lab“. Es ist ein als gemeinnützige Unternehmergesellschaft organisiertes Kollektiv, das sich seit seiner Gründung 2015 zum Ziel gemacht hat, „Bürgerinnen und Bürger dafür zu begeistern, ihre Stadt selbst zu gestalten“ – so die Selbstbeschreibung.

Die Mitglieder des Urban Lab auf einen Nenner zu bringen, ist nicht ganz leicht. Drei Design-Profis, ein Biologe, eine Umweltwissenschaftlerin und ein Wirtschaftsingenieur zählen zum Team. Sie sind eine Gruppe junger Kreativer, die bestens vernetzt sind in der Stadt. Und in deren Köpfen immer mindestens so viele Ideen umherschwirren, wie an ihren Bürowänden Post-its kleben.

Jedes Projekt des Urban Lab muss der Frage standhalten, ob es erstens der Gemeinschaft dient. Und ob es zweitens auch gut designt ist. Dabei geht es um die Frage: Welche Funktion hat eine Idee, und hat sie dafür auch die richtige Form? Was auf den ersten Blick vielleicht etwas verkopft klingt,

ist am Ende ein effektiver Realitätscheck für Ideen. Ideen wie die vom U-Bahn-Quartier. „Wir vom Urban Lab wollen ja möglichst viele Menschen in der Stadtgesellschaft erreichen“, erzählt Urban-Lab-Mitglied Uli Hirschmüller. Rund 100.000 Menschen leben nach Schätzungen des Urban Lab entlang der ausgewählten U-Bahn-Strecke.

Freiräume, „Enkeltauglichkeit“ und Gemeinwohl haben sich die Macher des QU1 auf ihre Fahnen geschrieben. Sie gehen dabei durchaus ungewöhnliche Wege. Zum Beispiel wenn es um Verteilung von Fördergeldern für die einzelnen Akteursprojekte geht. Bei der Umsetzung der Projekte kam ihnen jedoch nicht nur eine Pandemie in die Quere. Sie hatten auch mit den zähen, behördenähnlichen Strukturen der Nürnberger Verkehrsbetriebe zu kämpfen (siehe Bilanz-Interview S. 198). Oft war deshalb Umdenken gefragt. Denn viele Projekte, die in U-Bahn-Wagen oder an U-Bahn-Stationen stattfinden sollten, mussten wieder nach oben verlegt werden. ←●

## „Wir vom Urban Lab wollen möglichst viele Menschen in der Stadtgesellschaft erreichen.“

ULI HIRSCHMÜLLER, URBAN LAB





## Amt für Ideen

# Ein Termin beim Ideenbeamten, bitte!

Jeden **Freitag**nachmittag ist im Quartier U1 Zeit für Sprechstunde im „Amt für Ideen“ – in Pandemiezeiten natürlich online. Chris Herrmann ist der „Beamte“. Wer einen Einfall zugunsten der Stadtgesellschaft hat, bekommt 30 Minuten Zeit, gemeinsam den Plan zu durchdenken. Wenn es nötig ist, auch mehrmals. Die Kernfragen: Ist mein Projekt gemeinwohlorientiert? Wer ist mein Ansprechpartner bei der Stadtverwaltung? Wie beantrage ich Projektgelder? Und: Ist meine Idee überhaupt umsetzbar? So werden aus vagen Vorhaben handfeste Konzepte.

Das „Amt“ ist – neben der Freiraumbörse „Raumteiler“ und der basisdemo-

kratischen Akteursförderung – eines der drei Instrumente des Quartiers U1. Über hundert Projekte wurden bereits ins Amt für Ideen getragen. „Sprechstunden waren es noch viel mehr“, erzählt Chris Herrmann.

Auch der Nürnberger Künstler Markus Prummer hat das Angebot der Ideensprechstunde wahrgenommen. Sein ursprüngliches Vorhaben: „Off Spaces“ – ungenutzte, leerstehende Räume in der Stadt – temporär für Kunstausstellungen zu nutzen. „Das kannte ich schon aus Städten wie Leipzig und Berlin. Ich wollte das auch in Nürnberg machen“, erzählt Prummer. „Mit dem Ideenbeamten zu reden, war

für mich ein toller und fruchtbarer Austausch.“ Am Ende kam zwar nicht genau das raus, was Prummer anfangs vorhatte, aber das ist im Amt für Ideen auch nicht unbedingt das Ziel.

Die Sprechstunden haben ihm geholfen, sein Projekt zu vereinfachen, zu konkretisieren und den Projektantrag an die Stadt Nürnberg zu schreiben. In Schaufenstern von geschlossenen Bäckereien, Metzgereien und anderen Läden sollen künftig Prummers Werke und die anderer Künstler und Künstlerinnen ausgestellt werden. Das ist in Pandemiezeiten einfacher umsetzbar als eine Ausstellung in einem leeren Raum, der im Zweifelsfall gar nicht

geöffnet werden darf. Klingt simpel – darauf kam der Künstler aber erst durch die Gespräche auf dem Amt.

Mark Schmidts ist ebenfalls einer von Chris Herrmanns „Klienten“. Er ist Softwareentwickler und hat die ehrenamtliche „We code IT academy“ gegründet. Das Vorhaben: Geflüchtete unterstützen, die den Berufseinstieg in die IT planen. Er hat dafür ein Mentoring-Programm ins Leben gerufen, in dem erfahrene Fachleute Geflüchtete begleiten sollen. Mehr als 60 Menschen sind mittlerweile an dem Projekt beteiligt. Da kann man schon mal den Überblick verlieren: „Die Ideensprechstunde hat mir dabei geholfen, das Projekt an sich besser zu strukturieren und zu reflektieren“, erzählt Mark Schmidts. Wie ihm das Ideenamt in der Sprechstunde konkret geholfen hat? Vor allem mit Tools wie dem „Sozialen Atom“, einem Modell, das Beziehungen in einem Team und beeinflussende Faktoren visualisiert. Auch beim Fördergeldantrag an den Integrationsfonds wurde er unterstützt.

Seit April 2021 tourt das Amt für Ideen in einem alten Container auf einer „Wechselbrücke“ durch Nürnberg, einem abstellbaren Aufsatz für Lkw-Anhänger. Weil Selbermachen im Urban Lab schon immer Pflicht ist, hat das QU1-Team den Container zuvor

selbst entrostet, die Einrichtung aus Holz selbst gebaut. Ein befreundeter Architekt hat bei der Planung geholfen. „Wir haben ein schönes Netzwerk aus Leuten, die alle was können“, sagt Chris. Erste Station des mobilen Amts für Ideen war die Fürther Straße im Stadtteil Gostenhof, direkt am U-Bahnausgang. Dann ging es weiter in die Südstadt. Das Amt für Ideen sollte so noch sichtbarer werden und niedriger-schwelliger zu erreichen sein: ein Amt, das zu den Leuten kommt.

Das QU1-Team kann sich auch vorstellen, damit in die Dörfer der Region zu fahren und mit den Menschen dort über Ideen und Pläne zu sprechen. Sogar Anfragen aus anderen Städten haben das Team schon erreicht. „Wir haben gesehen, dass im Amt für Ideen unsere Stärke liegt. Es funktioniert, und deshalb wollen wir, dass es verstetigt wird“, sagt QU1-Teammitglied Sebastian Schnellbögl. Wie eine Verstetigung aussehen soll, muss natürlich diskutiert werden. Ein Amt für Ideen gar als offizielle städtische Behörde? Schnellbögl: „Klar wäre es toll, wenn die Stadt das bezahlt. Aber sobald wir Teil des Verwaltungsapparates werden, geben wir ein Stück Glaubwürdigkeit ab. Wir brauchen diese wertvolle Zwischenfunktion!“

**„Mit dem Ideen-beamten zu reden, war für mich ein toller und fruchtbarer Austausch.“**

**MARKUS PRUMMER,  
KÜNSTLER**

#### DATEN & FAKTEN\*

**64**

TERMINE

**111**

GRUPPEN ODER  
PERSONEN WURDEN  
BERATEN

**205**

VORGESCHLAGENE  
BÜRGERPROJEKTE

**2**

„BEAMTE“

**23**

IDEENFÖRDERUNGEN (KLEINSTFÖRDERUNG,  
MAX. 400 €)

\* April 2020 – 24. Juni 2021



FOTO: LISA KRÄHER

2



FOTO: KILIAN REIL

## Raumteiler

# Wie man Räume schafft

Nürnberg hat viele Kreative und zu wenig Raum. Das will der Raumteiler des Quartiers U1 ändern. **Sebastian Schnellbögl** über eine unbürokratische Online-Börse, die Menschen mit Platz und solche ohne Platz zusammenbringt.

### Hat Nürnberg ein „Raumproblem“?

Nürnberg ist auf dem Weg ins post-industrielle Zeitalter. Alte innenstadtnahe Produktionsstätten verschwinden. Das Versandhaus Quelle und der Haushaltsgerätehersteller AEG haben dichtgemacht. Es gab dort zwar eine kreative Zwischennutzung, aber allen war klar, dass das nicht von Dauer ist. Kunst und Kultur weichen nun Wohnbebauung und Renditeaspekten. In den vergangenen Jahren betraf das rund 200 Ateliers und viele Räume, die von gemeinwohlorientierten Initiativen genutzt wurden.

### Was bedeutet das für die Stadtentwicklung?

Es fehlen Begegnungsräume. Je mehr sie verschwinden, umso weniger lebendig ist die Stadt. Wozu das führt, zeichnet sich in der Altstadt ab. Wer sonntags durch die Nürnberger Innenstadt läuft, erlebt diese wie tot. Es gibt kaum Cafés oder Treffpunkte. Da ist eine Shop-Front neben der anderen. Aber können die sich halten? Nachdem sich der Handel immer stärker ins Internet verlagert, werden wir auch in der Innenstadt Probleme bekommen. Die Räume dort sind noch viel zu teuer.



# „Eine Stadtgesellschaft sollte Künstlerinnen und Künstlern Freiräume bieten können, um ungesteuerte Entwicklung zu ermöglichen.“

SEBASTIAN SCHNELLBÖGL, URBAN LAB



für Kreative; gleichzeitig ist aber absehbar, dass hier in naher Zukunft Leerstand entsteht. Ich bin gespannt, was passieren wird.

## Nicht nur in der Innenstadt finden Kulturschaffende kaum Räume ...

Es betrifft die gesamte Stadt. Es gibt in Nürnberg kein klassisch gentrifiziertes Viertel. Am Ende ist es für den Künstler egal, wo er wirken kann. Hauptsache, es ist zentral angebunden und bezahlbar. Und diese Räume verschwinden im Zentrum, in der Südstadt, in der Nordstadt, überall.

## Und mit ihnen die Kreativen?

So etwas zeichnet sich langfristig ab. Mit der Zwischennutzung des Versandhauses Quelle gab es große Aufbruchstimmung. Das ist versandet. Dabei können diese kulturellen Freiräume für die Stadtgesellschaft ein Katalysator sein. Es wird viel darüber geklagt, dass Kunstschaffende nach Köln, Leipzig und Berlin abwandern. Das würde ich nicht dramatisieren, aber es passiert. Eine Stadtgesellschaft sollte diesen Menschen aber Freiräume bieten können, um auch ungesteuerte Entwicklung zu ermöglichen. Dafür musst du Orte schaffen.

## Wo setzt die Idee des „Raumteilers“ an?

Wir können uns nicht gegen den Immobilienmarkt wehren. Wir können kein Atelierhaus kaufen. Aber wir können an die Solidarität der Einzelnen appellieren. Es gibt in Nürnberg viele Räume, die geteilt werden können. Du musst es nur wissen, und du musst hingehen. Wir wollen sichtbar machen, welche Räume da sind und wie sie genutzt werden können. Das gab es bislang nicht. Und wenn doch, dann als kommerzielles Angebot oder schlecht gepflegte Datenbank. Niemand hat die moralische Verpflichtung, seinen Raum zu teilen. Aber angenommen, da ist dieser Schachclub, der sich jeden Dienstag trifft und den Rest der Woche seinen Raum nicht nutzt ...

## Wie läuft das konkret ab?

Wir haben viele Leute kontaktiert und gebeten, uns mitzuteilen, welche Räume sie haben. Dann haben wir eine Karte erstellt, auf der man online nach geeigneten Räumen suchen kann. Außerdem schauen wir: Was ist wichtig beim Raumteilen? Wie ist das mit Versicherungen? Wie läuft das mit der Schlüsselübergabe? Das wollen wir dokumentieren für einen „Werkzeugkasten“: eine Anleitung für Leute, die ihren Raum teilen wollen. Man kann von jedem Raum etwas lernen. Ich würde das gerne sammeln, um dann Empfehlungen auszusprechen für andere.

## Wäre so etwas nicht Aufgabe einer Stadt?

Das ist die Frage. Wer ist die Stadt? Wer ist die Kommune? Da gibt es in der Stadtverwaltung und in der Politik so viele unterschiedliche Positionen. Es gibt Leute, die uns belächeln. Es gibt Leute, die uns sehr ernst nehmen. Wir arbeiten mit dem „Raumkompass“ der Stadt Nürnberg zusammen. Diese Stelle für Leerstands- und Kulturraummanagement gibt es seit der Bewerbung Nürnbergs als Europäische Kulturhauptstadt 2025. Das hat zwar nicht geklappt. Aber der Stadtrat hat beschlossen, das dabei entstandene Konzept weiterzuentwickeln. Nun wird sich zeigen, ob es gelingt, Strukturen aufzusetzen, die koproduktiv sind. Wir tragen gerne unseren Teil dazu bei. ←●



FOTO: SIMONA LEYZEROVICH

## Stadtteilblatt

# Aufgebrochene Anonymität

Wenn Simona Leyzerovich loszog, um Leute in der U-Bahn anzuquatschen, hatte sie es immer auch auf die mit Kopfhörern abgesehen. Sie war unterwegs für das „Stadtteilblatt“, mit fester Rubrik „Sound of Quartier U1“: Da erzählten Menschen, welche Musik sie gerade im Ohr haben. In der Aprilausgabe 2020 war das zum Beispiel Dara, ein junger Mann, den Simona am Aufseßplatz getroffen hat, als er sich gerade seine Playlist mit kurdischer Popmusik anhörte.

Das „Stadtteilblatt“, produziert von Simona und dem Team des Quartiers U1, war neben den sozialen Netzwerken (Instagram: @quartieru1), in denen sie über ihre Projekte berichteten, das zentrale Informationsmedium des QU1. Die Idee dahinter: die Anonymität des U-Bahn-Raums aufbrechen und zeigen, was im Quartier passiert,

wer hier lebt und unterwegs ist. So sollte das Heft mit rund 30 Seiten einmal im Monat erscheinen. Das gelang wegen des hohen Arbeitsaufwands und der Einschränkungen durch die Pandemie nicht immer. Das Blatt lag in städtischen Einrichtungen entlang der U1 aus. Je nachdem, ob es in der U-Bahn verteilt werden konnte oder nicht, erreichte die Auflage zwischen 1.000 bis 2.000 Exemplaren. In der Rubrik „Macherinnen des Monats“ wurden Leute mit Vorbildfunktion vorgestellt: Wie die „Marching Corona Band“, ein Bläserduo, das im ersten Lockdown in New-Orleans-Manier durch die Straßen marschierte und den Menschen Musik kontaktfrei vor die Haustür lieferte. „Menschen aus dem Untergrund“ hieß eine weitere Serie, in der Personen porträtiert wurden, deren Arbeitsplatz der U-Bahn-Raum ist.

Diese und andere Geschichten, die im „Stadtteilblatt“ erschienen, waren zwar von überschaubarer Länge. Dafür konnte es in der Rubrik „Import – Export“ schon mal länger dauern, bis man den Text verstanden hatte. Denn hier schrieben Menschen in ihrer Muttersprache oder ihrem Dialekt, was sie nach Nürnberg mitgebracht haben. Ob Griechisch, Ukrainisch, Türkisch, Rumänisch oder Oberbayerisch – eine Übersetzung bot das Heft nicht. Und das war Absicht. Denn die Leserin musste erst jemanden in der Stadt suchen, um den Text zu übersetzen – „erzwungene Begegnung“ sozusagen.

Neben dem Heft aus Eigenproduktion gab es im Quartier U1 auch Kooperationen mit lokalen Medien. So erschien im „Stadtanzeiger“, einem Lokalteil, der beiden Nürnberger Tageszeitungen beiliegt, regelmäßig Berichte über das Projekt. Für Sebastian Schnellbögl vom Projektteam war das ein „wichtiger Medienpartner, denn die Leserschaft der Lokalzeitung ist eine Zielgruppe, die das Projekt sonst vielleicht nicht erreicht hätte“. Auch mit dem kostenlosen Stadtmagazin „CURT“ gab es enge Zusammenarbeit.

Nur der „Straßenkreuzer“, die renommierte Nürnberger Obdachlosenzeitung, ließ sich nicht auf eine Medienpartnerschaft mit dem QU1 ein und blieb zwar wohlwollend, aber auf journalistischer Distanz. Der Plan wäre gewesen, in jedem Heft über Neuigkeiten aus dem „Quartier“ U1 zu berichten.

„Die haben superhohen Anspruch, und sie möchten sich auch nicht von so was wie uns vereinnahmen lassen. Und das finde ich auch total legitim“, sagt Sebastian Schnellbögl. Dafür machte der Nürnberger Community-Sender Radio Z gleich einmal im Monat einen Sendeplatz in der Nachmittagsendung „Stoffwechsel“ frei, um über die Themen im Quartier zu berichten und zu diskutieren – durchaus auch mal kontrovers, wie bei der Kunstaktion der „SoSa Gallery“ (S. 212).

**„Die U1 bewegt sich durch unterschiedlichste Stadtentwicklungspunkte. An jeder Station gibt es andere Themen. Das haben die Initiierenden ziemlich gut erkannt. Ich gebe zu, auf so eine unkonventionelle Idee wäre ein Stadtentwickler, der das wie ich seit 20 Jahren macht, nicht gekommen. Da muss man dankbar sein.“**

**MICHAEL RUF, 61. LEITUNG STAB  
STADTENTWICKLUNG DER STADT NÜRNBERG**



## Quartierat Shengo

# Unterm Blätterdach

**Weil der Weg zur nächsten Behörde oder zum nächsten Gericht** in vielen äthiopischen Dörfern weit und teuer ist, gibt es den „Shengo“, einen Bürgerat, zu dem sich die Dorfbewohner unter einem Baum zusammenfinden, um Konflikte aus der Welt zu schaffen.

Ob Zank in der Nachbarschaft, Streit zwischen Jugendlichen oder Probleme in der Familie: „Im Shengo können die Konfliktparteien ihre Argumente vorbringen. Am Ende fällt der Dorfälteste eine Entscheidung“, erzählt Terefe Fekadu vom Äthiopischen Kulturverein Nürnberg. „Der soziale Druck, sich an dieses Urteil zu halten, ist groß, gerade auf dem Land.“

Doch auch in den Städten werden Lösungen im Shengos erarbeitet, weiß Fekadu, der 1969 in Addis Abeba, der Hauptstadt Äthiopiens, geboren wurde und dort bis zum Alter von 17 Jahren lebte. „Für meine Eltern war der Shengo von großer Bedeutung.“ Terefe Fekadu verließ seine Heimat als junger Mann, zunächst um in Kiew Architektur zu studieren. 1995 kam er nach Deutsch-

land. Heute arbeitet er in Nürnberg als Logistiker und engagiert sich im Äthiopischen Kulturverein, wo er bereits 2011 auf die Künstlerin Anja Schoeller traf. Gemeinsam setzte man im Laufe der Jahre viele Projekte um, die sich um das Miteinander der Kulturen drehten. 2019 kam dann die Idee mit dem Shengo. „Solche Gesprächsrunden findet man eher in traditionellen Gesellschaften“, sagt Anja Schoeller. „Dabei könnten sie unser modernes Leben enorm bereichern.“ Auch Terefe Fekadu fand die Idee einer Fusion aus äthiopischer Tradition und fränkischem Alltag spannend.

Anja Schoeller, der Äthiopische Kulturverein und der Kunstverein Zentrifuge entwickelten gemeinsam das Projekt „Quartiersrat“. Die Idee: zwölf Shengo-Sitzungen an verschiedenen U-Bahn-Stationen des QU1. Sie bewarben sich bei den Akteursförderrunden des QU1 – zweimal mit Erfolg.

Einen Tag lang suchte das Team geeignete Shengo-Bäume. Kein ganz einfaches Vorhaben, denn vor allem in

der Nürnberger Südstadt ist Grün eher selten. Zudem durften die Bäume wegen des Verkehrslärms nicht zu nah an der Straße sein. Parallel schuf man eine Art Shengo-Materialkoffer: Plastikimitate von traditionellen äthiopischen Hockern, Schmuck für die Shengo-Bäume sowie eine kleine Shengo-Fibel für potenzielle Nachahmer.

In der ersten Sitzung an der U-Bahn-Station Frankenstraße ging es um das Thema Corona. „Wir haben uns die Frage gestellt, was wir aus der Pandemie lernen können“, erzählt Fekadu. Bei den Gesprächen werden stets die Regeln des „Council“ angewandt, einer Technik der gewaltfreien Kommunikation, die bei indigenen Völkern in Amerika ihren Ursprung hat. Die wichtigste Regel: Respekt vor dem Gesprächspartner.

Am Aufseßplatz gab ein wohnungsloser Mann spontan einen Einblick in sein Leben. Am Maffeiplatz erzählte ein Jugendlicher, wie es für ihn ist, als Schwarzer in Nürnberg zu leben. Und so waren die Shengos in Nürnberg weniger Gremien zur Konfliktlösung, sondern gaben eher Einblicke in die Lebensrealitäten von Menschen, mit denen man sonst eher nicht ins Gespräch gekommen wäre. „Diese Form von Miteinander wollten wir stärken“, sagt Anja Schoeller. ←●



FOTO: SEBASTIAN LOCK

### TOOLBOX

Wer selbst einen Shengo ins Leben rufen will, findet in der „Shengo-Fibel“ wertvolle Tipps und Infos.

Die Broschüre ist bestellbar beim Verein Zentrifuge e.V., [zentrifuge-nuernberg.de](http://zentrifuge-nuernberg.de)



Essbare Stadt

# Pflanzen- nahverzehr

1

**Ein Ziel des Projekts** QU1 war es, der Pflanzenwelt mehr Raum in Nürnberg zu bieten. Drei ausgewählte Projekte zeigen, wie Obst-, Gemüse- und Kräuterbeete die Stadt heute auf vielfältige Weise bereichern.

### Gewächshaus in der Fußgängerzone

Auf dem Wartungsschacht einer Fernwärmeleitung stellte das Team des Quartiers U1 von Dezember 2019 bis April 2020 ein Gewächshaus auf – mitten in der Nürnberger Fußgängerzone, nahe der U-Bahn-Haltestelle Weißer Turm. Unter dem Titel „Öffentlicher Pflanzennahverzehr“ wollte das Team des Urban Lab zeigen, „wie wir Nürnberg zu einer emissionsfreien und lebenswerten Metropole transformieren können“. Geerntet wurde der Salat trotz winterlicher Temperaturen und ohne zusätzliche Energiezufuhr.

### Die „Essbare Stadt“

2019 eröffnete der Garten am Jakobsplatz zwischen den U-Bahn-Stationen Plärrer und Weißer Turm. Es ist einer von zwei Stadtgärten, die die Bürgerinnen und Bürger selbst gestalten. Wo vorher Brachfläche war, wächst jetzt die „Essbare Stadt“. Angebaut wird ökologisch und vielfältig. Also so, dass sich auch Bienen und andere Insekten wohl fühlen. Für das Quartier U1 war es eines der vorgezogenen Akteursprojekte, an denen die Instrumente getestet wurden. Die Essbare Stadt wurde vom QU1 unterstützt, unter anderem beim Schreiben von Förderanträgen – oder beim Erstellen eines Finanzplans.

### Der grüne Naschzaun

Die Kerzenwerkstatt in der Pestalozzi-Straße im Westen der Stadt ist ein Nürnberger Familienbetrieb, der 1821

gegründet wurde. Nicht nur wegen der handgemachten Kerzen lohnt sich ein Besuch bei Julia Lang und ihrem Team. Auch das Gärtchen vor der Werkstatt im Schatten einer Trauerweide ist ein besonderer Ort. Im Rahmen des Projekts Quartier U1 wurde hier gemeinsam mit den Nachbarn ein grüner „Naschzaun“ gebaut, in dem Erdbeeren, Kräuter, Radieschen und andere Naschpflanzen kunterbunt durcheinanderwachsen. Vor allem die Kinder aus der Nachbarschaft freuen sich über das Angebot. Wo gemeinschaftlich geerntet wird, sollte auch die Pflege gemeinschaftlich ablaufen: Ein Gießplan, an dem sich alle beteiligen, war ursprünglich angedacht. So richtig funktioniert hat's nicht, gibt Julia Lang zu. Sie gießt nun wieder selbst, freut sich aber über die Gespräche, die immer wieder am grünen Naschzaun entstehen. ←●



## Just for Fund

# Zeichnen für Menschen in Seenot

**Am liebsten zeichnet** Fabian Martin Menschen, die über sich selbst lachen können. Die Bilder des 27-Jährigen sind nicht immer schmeichelhaft: Markante Nasen, Ohren und andere Merkmale sind für ihn die beste Vorlage. „Das Wichtigste ist deshalb, dass die Leute Humor mitbringen“, sagt er. Der Illustrator, der bis vor kurzem in einer großen Werbeagentur gearbeitet hat und dann keine Lust mehr auf „Kommerz“ hatte, war auf der Suche nach etwas, das er gut konnte. Und auch noch sinnvoll war.

Mit seiner Aktion „Just for Fund“ brachte er beides zusammen: sein Zeichentalent und die gute Sache. Die Menschen, die er in der Fußgängerzone in der Nürnberger Altstadt zeichnete, konnten selbst bestimmen, wie viel sie spenden. Das Geld ging dann an die „Seebrücke Nürnberg“, ein lokales Bündnis, das sich für die Rettung von Geflüchteten im Mittelmeer einsetzt.

Angefangen hat er auf Hochzeiten; mit dem Zeichnen von Gästen verdiente er ein bisschen Geld. „Man muss viel üben. Wenn man lange nicht zeichnet, verlernt man es auch schnell wieder“, sagt er. Eine Aktion wie die in der Fußgängerzone war dafür genau richtig. Ein paarmal hatte er das in Nürnberg schon alleine gemacht. Für das im Rahmen der Akteursförderung unterstützte Projekt holte er sich auch noch weitere Künstler aus der Stadt ins Team.

Und was erlebt man so, wenn man andere Menschen zeichnet? „Die Leute sind anfangs ein bisschen misstrauisch. Man ist es ja nicht gewohnt, dass man etwas einfach so bekommt, nur gegen Spende. Viele suchen da erstmal einen Haken. Aber danach sind sie meist sehr begeistert!“



1



## Radius

# Kleben und kleben lassen

Der „Plärrer“ ist – wie der Name andeutet – ein lauter und obendrein betongrauer Verkehrsknoten am südöstlichen Rand der Nürnberger Altstadt. Die meisten U-Bahn-, Bus- und Straßenbahnlinien treffen sich hier. Morgens und nachmittags erstickt der Kreisverkehr, der den Platz einrahmt, im Autoverkehr. Er ist ein Ort, den viele Menschen täglich ansteuern – und schnell wieder verlassen. Ein Ort, der im Alltag vieler Nürnberger irgendwie eine Rolle spielt, und doch völlig anonym ist

Das wollte Marga Leuthe mit ihrem Projekt „Radius“ ein bisschen verändern. Sie sprach Menschen, die sie hier

traf, an und fragte sie nach ihren ganz persönlichen Wünschen. Sie schrieb mit und gestaltete kleine quadratische Aufkleber, die in Form und Farbe den orangefarbenen Fliesen ähneln, die sich an den Wänden von Unterführung und U-Bahn-Station finden. Auf die Fliesen geklebt, fügen sich die Wünsche der Menschen ganz unaufdringlich ins Alltagsbild ein. „Was kann man denn sonst im öffentlichen Raum lesen?“, fragt die 37-Jährige, die von Beruf Textildesignerin und Schneiderin ist: „Straßenschilder, U-Bahn-Anzeigen, Werbung oder Schmierereien. Wir wollten aber das Leben der Menschen



FOTO: SEBASTIAN SCHNELLBÖGL

sichtbar machen, die sich hier immer wieder kurzzeitig aufhalten.“

Nun sollte man meinen, Pandemie und Winter sind nicht die besten Bedingungen, um Fremde auf der Straße anzuquatschen. Doch als Marga Leuthe und die anderen von „Radius“ im Dezember 2020 mit Maske und viel Abstand auf Wunsch-Recherche gingen, bekamen sie viele offene und positive Rückmeldungen.

Etwas schwieriger sei es dagegen gewesen, sicherzustellen, dass die ausgewählten Wünsche dann tatsächlich kleben bleiben. Denn die zuständige Reinigungsfirma hat eine radikale Aufkleber-Politik: Was klebt, muss weg! Eigentlich war das Projekt mit den Verkehrsbetrieben abgesprochen. Doch dann verschwand eine der drei beklebten Flächen im U-Bahn-Raum vorzeitig.

Und die Wünsche? Die konnten die Leute dann gleich auf einen Zettel schreiben. Oder den Fragenden diktieren. Und auch später per Mail schicken. Die Ergebnisse waren so unterschiedlich, wie die Menschen in der Stadt es sind: „Bildung für alle“ stand auf einer Fliese. „Bedingungsloses Grundeinkommen wäre nice“ auf einer anderen. Jemand forderte „Mehr Körperkontakt“ oder „Liebe, Techno, Tanzen“. Oder ganz einfach, aber existenziell: „Dazugehören“ oder „Gesundheit“. Andere Wünsche fielen weniger bescheiden aus: „Ich will einen BMW“ ließ da jemand wissen. Und hier kommt noch ein Wunsch von Marga Leuthe: „Bitte alles kleben lassen!“ ←●



# Soundtausch

„Das Quartier U1 hat es vielen Leuten ermöglicht, ihre Ideen umzusetzen. Wir zum Beispiel hätten gar nicht gewusst, wie wir unser Projekt umsetzen sollen. Auch das System der Verteilung von Geld finde ich super: Alle, die sich für eine Förderung bewerben, sind zugleich Teil der Jury. Das kannte ich so noch nicht.“

THOMAS SCHMIDT,  
32, STUDENT DER SOZIALEN ARBEIT  
UND MITARBEITER IM Z-BAU

## Rollende Konsumkritik

# Aus dem Einkaufswagen wird der „Keinkaufswagen“

**Manchmal passt** einfach alles zusammen: Als Thomas Schmidt auf der Suche nach ausrangierten Einkaufswagen war, hatte ein Biomarkt in der Nürnberger Nordstadt gerade 20 davon übrig und verschenkte sie. Thomas und die anderen Mitglieder von Sänders e.V. hatten einen Plan. Sie wollten dem Konsumsymbol Einkaufswagen eine neue Bedeutung geben.

Den Verein hatten die selbsternannten „Kunst- und Kulturbanausen“ eigentlich einmal für die Veranstaltung eines Musik-Festivals mit Amateurbands und Künstlerinnen und Künstlern aus allen Genres in einer Sandgrube im Nürnberger Land gegründet. Aber auch „Anregungen zum kritischen (Nicht-) Konsum“ wollten sie geben.

Die Idee des Keinkaufswagens stammt aus der Schweiz: Dort wurden mancherorts ausrangierte Einkaufswagen mit Setzlingen bepflanzt und als mobile Hochbeete in den Städten aufgestellt. Wer will, kann sich bedienen oder selbst etwas in den Wagen legen. Die Wagen verlieren so ihren engeren Sinn als Werkzeuge des individuellen Konsum-Transports. Keinkaufswagen sagen dem Betrachter: „Es muss sich nicht immer nur ums Kaufen drehen!“

Das Team vom Sänders e.V. in Nürnberg entwickelte die Idee weiter. Gemeinsam mit der „Schleudergang“ (sprich: Schleudergäng), einer Gruppe leidenschaftlicher Radfahrerinnen und Radfahrer, verwandelten sie einen Einkaufswagen in eine mobile Fahrradwerkstatt. Man kennt sich aus dem Kulturhaus Z-Bau, wo Schmidt als Gebäudemanager arbeitet – und die Schleudergang sich regelmäßig trifft. So kam es zu der Koopera-

tion. Vor den Studios des Nürnberger Community-Senders „Radio Z“ wurde ein Einkaufswagen zur Schallplatten-Tauschbörse: Vinylfreundinnen und -freunde konnten ihre Platten abgeben und neue dafür mitnehmen. Und in der Fürther Straße in Gostenhof baute der Künstler Dominik Schulik vom Kunstverein „Edel Extra“ aus zwei Wagen eine Installation mit dem Titel „Einkaufswaage“. Die Schalen dieser überdimensionalen „Waage“ sind die Körbe von Einkaufswagen. Eine Seite symbolisiert dabei Gebrauchtes und Repariertes. Die andere steht für maßlosen Warenkonsum. An der Lorenzkirche entstand in Zusammenarbeit mit dem Nachhaltigkeitsverein „Bluepingu“ der „Mundraub-Wagen“ mit Informationen über die Standorte von

essbaren Wildpflanzen in der Stadt. Für jeden Keinkaufswagen stand eine andere Nürnberger Initiative Pate.

Auch die Schweizer Idee mit den jungen Pflanzen gab es in Nürnberg. „Es dauerte allerdings eine Weile, bis die Leute verstanden, dass sie nicht nur Setzlinge mitnehmen, sondern auch welche hineinlegen sollten“, sagt Thomas Schmidt. Er hätte sich gewünscht, dass die Wagen länger ein Zeichen des Protestes gegen Konsumwahn an öffentlichen Plätzen gesetzt hätten. Doch die Genehmigungen dafür wurden nicht verlängert. Dafür haben einige der Keinkaufswagen nun ein dauerhaftes Zuhause auf öffentlich zugänglichem Privatgrund oder vor Kultureinrichtungen gefunden. Als Mahnmal des Maßhaltens. ←

**„Wir wollen Anregungen zum kritischen (Nicht-) Konsum geben. Es muss sich nicht immer alles ums Kaufen drehen.“**

TOBIAS HORZ,  
SÄNDERS E.V.



1





FOTO: CLAUDIA SCHULLER

## Stadtteilbühne

# Der Hasenbuck macht Theater

**Irfan Taufik** beschreibt es als „trocken“, das Kulturangebot auf dem Hasenbuck, dem südlichsten Stadtteil des Quartiers U1: „Kein Theater, nix. Ein konservativer Stadtteil, von dem ich vorher nicht viel wusste“, erzählt der Theaterpädagoge.

Also brachte er mit dem Projekt „Der Hasenbuck macht Theater“, das in der ersten Akteursförderrunde des Quartiers U1 ausgewählt wurde, Leben in diese Kulturwüste. Im Auftrag der Diakonie Nürnberg-Süd, die sich um das Quartiersmanagement im Stadtteil kümmert, machte er sich auf die Suche nach Leuten, die Lust auf Theater haben. Die Diakonie verteilte Flyer in den Briefkästen und wartete, wer sich meldet. Es fanden sich 14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aller Altersklassen.

Irfan Taufik ist nicht nur Theaterpädagoge. Er ist Schauspieler, Regisseur, Filmemacher. Oder kurz: Alleskönner. Wer sich in Nürnberg auch nur ein bisschen für Theater interessiert,

wird früher oder später auf ihn treffen. Eines seiner „Babys“ ist das „Theaterprojekt International“ im Kulturladen „Loni-Übler-Haus“, bei dem junge Menschen aus 25 verschiedenen Ländern zusammen auf der Bühne stehen. Irfan Taufik selbst wurde im Nordirak geboren und musste seine Heimat Ende der 90er Jahre aus politischen Gründen verlassen.

Dass das Theaterstück am Hasenbuck im öffentlichen Raum stattfinden sollte, war von Anfang an klar. Eigentlich hatte Irfan Taufik dabei an den U-Bahnhof der Haltestelle Hasenbuck gedacht. Das war jedoch nicht möglich – wegen Corona. Sowie so verzögerte die Pandemie das Projekt. Ursprünglich war der Beginn der Proben schon für März 2020 angesetzt. Digitale Treffen kamen nicht in Frage, und so ging es erst im Sommer los.

Ab Juli traf sich die Gruppe jeden Donnerstag, um das Stück gemeinsam zu entwickeln. Sie recherchierten

die Geschichte des Hasenbucks (der tatsächlich so heißt, weil es da viele Hasen gibt), spazierten zur Recherche durchs Viertel und schlüpfen in die Rollen des Bäckers oder des Immobilienmaklers. Sogar ein Lied haben sie gemeinsam komponiert. Am 29. Oktober, kurz vor dem zweiten Lockdown, wurde das Stück auf dem Platz vor der Kirche am Hasenbuck aufgeführt – bei Regen. Das Publikum unter den Schirmen hat das nicht gestört. Es machte beim Griechischen Tanz am Schluss des Stücks sogar mit.

Der größte Erfolg für Irfan Taufik war aber nicht die Aufführung, sondern der Prozess. Dass auf diese Weise Menschen zusammenkamen, die sonst nie miteinander zu tun haben. Wie die jungen Männer aus einem Wohnheim für Geflüchtete und eine ältere Dame, die zugab, dass sie durch das Projekt ihre Ressentiments abgelegt hat. „Es war toll zu sehen, wie diese Leute sich verändert haben“, erzählt Taufik. ←

## Holz.Werk.Stadt

# Pumuckl regelt das

Die **Müllnerstraße** und die Austraße, die im Westen des Nürnberger Stadtteils Gostenhof senkrecht aufeinandertreffen, sind Spielstraßen. Offiziell gilt: Autos müssen Schrittgeschwindigkeit fahren, Fußgängerinnen und Fußgänger haben Vorfahrt, und Kinder dürfen auf der Straße spielen. Das Problem: Viele Autofahrerinnen und Autofahrer halten sich nicht daran und fahren zu schnell.

„Vielen fehlt das Bewusstsein dafür, was dieses blaue Schild bedeutet. Und einige übersehen es auch“, sagt Nick Grünewald. Er kennt beide Seiten: die des besorgten Vaters und die des Autofahrers. Er sagt: „Auch ich ertappe mich manchmal dabei, manche Gefahren tendenziell zu unterschätzen, wenn ich hinterm Steuer sitze.“ Was es brauchte, waren deutliche Warnsignale.

Und die gibt es jetzt im Viertel: Insgesamt acht Holz-Silhouetten der Jungen und Mädchen eines benachbarten Kindergartens säumen seit Ende Juni 2021 die Müllner- und die Austraße. Angefertigt wurden sie von den Mitgliedern der „Holz.Werk.Stadt“, einer offenen Werkstatt im Quartier, in der auch Nick Grünewald aktiv ist. „Den Anfang machte ein Pumuckl in der Größe eines Kindergartenkinds“, erzählt Grünewald. Im Rahmen eines Aktionstags folgten die „Porträts“ der Kinder. Das Projekt mit dem Titel „Verkehrsberuhigter Bereich“ wurde vom QU1 gefördert.

Nick Grünewald, der selbst mit seiner Frau und seinen zwei Kindern im Stadtteil lebt, sagt: „Ich finde es wichtig, dass solche Initiativen von uns Anwohnern selbst kommen. Wenn es jedem egal ist, was passiert, ändert sich nichts. Es gibt zu viele Dinge, die nimmt man einfach so hin, weil man denkt, dass man nichts bewirken kann.“ Dass man eben doch etwas bewirken

kann, zeige dieses Projekt. Ob Pumuckl und die Kinder-Silhouetten dauerhaft stehen bleiben können, sei allerdings noch nicht klar. „Wir können uns aber auch vorstellen, sie temporär an Initiativen in anderen Stadtteilen mit Spielstraßen zu verleihen.“

Die „Holz.Werk.Stadt“ wurde in den 1980er Jahren von Schreibern gegründet, die in ihrer Werkstatt in einem Hinterhof unter dem Dach des Nürnberger Instituts für Soziale und Kulturelle Arbeit (ISKA gGmbH) ehrenamtlich Möbel für soziale Einrichtungen anfertigten. Heute dient die Werkstatt eher als Hobbyraum für Menschen aus dem Viertel, die gern mit Holz arbeiten, wie Nick Grünewald, der Projektleiter in der Luftfahrttechnik ist. Wer einen kaputten Stuhl hat oder etwas schreibern will, findet hier Werkzeug und Rat.

Mit dem Projekt zur Verkehrsberuhigung knüpfen die Mitglieder der Werkstatt gewissermaßen an die soziale Historie ihrer Werkstatt an und blicken wieder über die eigene Werkbank hinaus

ins Viertel. Und das ist erst der Anfang: Bei der zweiten Akteursförderrunde gingen sie mit einem weiteren Projekt an den Start: einer mobilen Werkbank, die jedem kostenlos zur Verfügung steht, der etwas sägen, schrauben oder leimen möchte. Seit Mai 2021 tourt sie über die Plätze des QU1. Der Titel des Projekts: „Rock’n’Roll“.



**„Es ist wichtig, dass Initiativen von uns Anwohnern selbst kommen. Wenn es jedem egal ist, was passiert, ändert sich nichts.“**

**NICK GRÜNEWALD,**  
Holz.Werk.Stadt



## Secophone

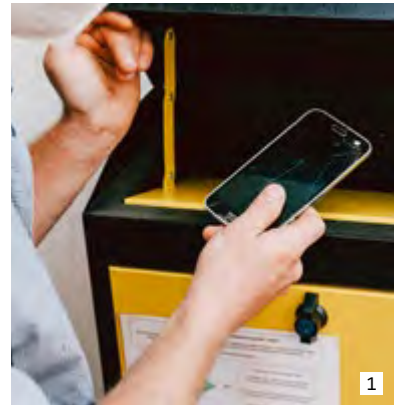
# Panda verschenkt sichere Smartphones

Seit März 2021 gibt es im Stadtteil Eberhardshof eine Box, in die man sein altes Smartphone einwerfen kann. Sie hängt an der Außenfassade des ehemaligen Quelle-Heizhauses, der Nürnberger Hackerverein Ox90.space ist hier zu Hause. Die gemeinnützige Organisation bietet Vorträge zum Thema Datenschutz an und macht die Öffentlichkeit auf Sicherheitslücken in Software aufmerksam.

Bislang hatte die Gruppe alte Smartphones von Freundinnen, Freunden und Bekannten gesammelt und mit neuer, sicherer Software bespielt. „Wir dachten uns, es gibt sicher noch viel mehr Leute, die ihr altes Handy loswerden wollen“, sagt Panda, Mitglied im Hackerkollektiv, der lieber anonym bleiben will. So wie der Rest der Gruppe, zu der Informatikstudierende, aber auch Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler zählen.

Mit ihrem Vorhaben sind sie im Amt für Ideen des Quartiers U1 aufgeschlagen. Dort war man gleich überzeugt vom Projekt namens „Secophone“ und machte 400 Euro Ideenförderung locker. Davon konnten Panda und die anderen nicht nur die wetterfeste Box kaufen, sondern auch zwei Vorträge zum Thema organisieren. Schließlich sollen auch andere wissen, wie man so ein altes Smartphone „flasht“, also neue und sichere Software installiert. Auf der Homepage [secophone.org](http://secophone.org) gibt es für potenzielle Smartphone-Spenderrinnen und -Spender außerdem eine detaillierte Anleitung, was zu tun ist, bevor sie ihr altes Gerät in der Box

abgeben. Eine Stunde, bei selteneren Smartphones auch mal vier oder fünf Stunden, schätzt Panda, braucht die „Frischekur“. Abgegeben wurden die nun sicheren Telefone an ehrenamtliche Initiativen – oder einfach an mittellose Menschen, die ein Smartphone brauchen. „Wir haben schon öfter von Leuten gehört, die sich kein Smartphone leisten können. Wenn das nicht geht, ist man abgeschnitten von der Gesellschaft. Wir wollen, dass jeder teilhaben kann“, sagt Panda.



**„Wir dachten uns, es gibt sicher viele Leute, die ihr altes Handy loswerden wollen.“**

PANDA, MITGLIED IM HACKERKOLLEKTIV





**„Das Projekt Quartier U1 ruft Menschen dazu auf, sich aktiv an der Stadtgestaltung zu beteiligen. Das macht Nürnberg lebenswerter und solidarischer. Das Quartier U1 bringt frischen Wind in die Nürnberger Engagement-Landschaft, denkt Strukturen neu und demokratisiert die Akteursförderung.“**

**PALOMA LANG, 31. STABSSTELLE  
BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT  
& CORPORATE CITIZENSHIP  
DER STADT NÜRNBERG**





SoSa Gallery

# Übermalen als Diskurs



1

**Wer im Nürnberger Stadtteil** Gostenhof eine Fassade erneuert oder es gar wagt, einen Neubau hochzuziehen, muss nicht lange darauf warten, bis antikapitalistische Parolen die Wand zieren oder Farbbeutel fliegen. Zu den Klassikern zählen Sprüche wie „Weiße Wände = teure Mieten“ und „Gostenhof muss dreckig bleiben“. In Gostenhof

sind Miet- und Immobilienpreise in den vergangenen Jahren gestiegen. Bezahlbaren Wohnraum zu finden wird immer schwerer. Wohlhabendere ziehen zu und verdrängen die Ärmeren. Fakt ist aber auch: Das ist nicht nur in Gostenhof so. Dort wird das Thema Gentrifizierung bisweilen nur lauter diskutiert. Dass nun sogar eine öffentliche Kunstak-

tion auf Strom- und Verteilerkästen zum Gentrifizierungs-Aufreger für linke Gruppen im Stadtteil werden sollte, ahnte vorher niemand. Tatsächlich hatte das Projekt „SoSa Gallery“ (Soziokulturelle Streetart Gallery), das als Akteursprojekt vom Quartier U1 gefördert wurde, genau das Gegenteil im Sinn: eine Art kostenlose Freiluft-Galerie für jeden sollte geschaffen werden.

Die Menschen im Viertel wurden vorab informiert, die Genehmigungen der städtischen Energieversorger sowie der Telekom, denen die Kästen gehören, wurden ordnungsgemäß eingeholt. Dann folgte – bevor die Kunstaktion beginnen konnte – die Reinigung der Kästen. Dabei mussten Tags, Aufkleber und Plakate, auch mit politischen Botschaften, weichen. Das forderte Widerstand heraus.

Noch in der Nacht, als die ersten Kunstwerke auf den Kästen trockneten, wurden viele von ihnen übermalt. In den sozialen Netzwerken entflamte eine Diskussion. SoSa Gallery und QU1 wurden heftig kritisiert: Von „städtisch genehmigter, kastrierter Streetart“ war die Rede, von einer „öffentlich inszenierten Putzaktion“.

In Gostenhof wurde die Mal-Aktion von vielen als „Quartiersaufwertung“ verstanden, aber im negativen Sinne: „Das Narrativ der Kritikerinnen und Kritiker lautet: Das Viertel muss dreckig bleiben“, sagt Uli Hirschmüller vom Projektteam Quartier U1: „Damit man sich weiterhin die Mieten leisten kann. Ausgerechnet uns, die wir die Lebensqualität und die Partizipation im Viertel erhöhen wollen, als ‚Aufwertungsakteure‘ zu bezeichnen, ist zu kurz gedacht.“ Sein Kollege Sebastian Schnellbögl kann der Diskussion trotz allem etwas Gutes abgewinnen: „Wenn die eine was malt, und der andere übermalt es, ist es auch eine Art von Diskurs.“ Er würde sich nur wünschen, dass man darüber offener reden kann. Das sei nur sehr schwierig mit Gruppen, „die sich ausschließlich über den Kampf gegen etwas definieren.“ ←

## Akteursförderung

# Anders, aber solidarisch

Als **Silke Würzberger**, freie Regisseurin aus Nürnberg, im Februar 2020 die Spielregeln für Akteursförderung erklärt bekam, brach es aus ihr hervor: „Was ist das denn für ein Hippie-Zeug?“ Später hat sie ihre Meinung über die etwas andere Art von Entscheidungsprozess, die sich das Quartier U1 überlegt hatte, aber noch mal geändert.

Dass eine Pandemie schon bald alles auf den Kopf stellen würde, ahnte noch keiner. Das Projektteam des Quartiers U1 hatte 39 Akteurinnen und Akteure in die Kulturwerkstatt auf AEG eingeladen, ihre Ideen zu präsentieren. 45.000 Euro hatte das Team des QU1 zu verteilen. An wen, das sollten die Teilnehmenden selbst entscheiden.

Und so sah der Prozess aus: Alle, die eine Idee eingereicht hatten, wurden eingeladen und konnten angeben, wie viel Geld sie für ihr Projekt brauchten. Es gab dabei keine Vorauswahl. Jedes Projekt musste alle Bewerbungen der anderen lesen und sie nach Priorität sortieren. Für das eigene Projekt durfte nicht gestimmt werden.

Andreas Thamm, der sich mit einem Oral-History-Projekt beworben hatte, war anfangs etwas skeptisch. Er ist es gewohnt, Anträge zu schreiben, einzureichen, irgendwann kommt dann die Zu- oder Absage. „Ich habe mich gefragt: Muss ich hier auch noch arbeiten, obwohl ich nur wissen will, ob ich das Geld bekomme?“

Doch auf diese Weise „entstand eine Rangliste von Projekten und deren Themen, die den meisten am wichtigsten war“, wie Sebastian Schnellbögl vom Urban Lab beschreibt. Das Projektteam ist mit solchen basisdemokratischen Entscheidungsprozessen vertraut. Die Gruppe versteht sich als Kollektiv, einen Chef oder eine Chefin gibt es nicht. „Wir beantragen selbst häufiger

Förderungen und sind über die Abläufe oft recht unglücklich. Meistens hat der, der fördert, auch die Macht, Themen vorzugeben. Das wollten wir anders machen“, sagt Schnellbögl. Die einzigen Vorgaben waren Gemeinwohl und „Enkeltauglichkeit“. Ein Kontrollmechanismus, der „kommerzielle Schwachsinnsprojekte“ verhindern sollte.

Dass die Projekt-Initiatoren beim Auswahlprozess direkt beteiligt sind und sich dabei begegnen, hat auch noch weitere Vorteile. Zum einen können sie bei dieser Gelegenheit über ihre und die Ideen der anderen sprechen, sie kritisieren, Verbesserungen vorschlagen. Der zweite Vorteil ist eine Form von Regulativ, was die Kosten angeht. Jeder entwickelt eine Projektskizze mit Zielen, Personal- und Kostenplan, die sich alle genau anschauen. „Ist die Fördersumme des einen viel höher als die der anderen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass das Projekt aussortiert wird. Weil man nicht solidarisch mit dem Förderpotopf umgeht, wenn man zu viel Geld abzieht“, sagt Schnellbögl. ←●

### DATEN & FAKTEN

2

RUNDEN AKTEURS-FÖRDERUNG

90.000

EURO FÖRDER-GELD

68

IDEEN

46

PROJEKTSKIZZEN

29

GEFÖRDERTE PROJEKTE



FOTO: JULIA HENDRYSLAK





## Wolfsgarten

# Eier für alle

Immer wieder ist Silke Würzberger mit ihrem Mann Phil vorbeispaziert an dem ehemaligen Hochseilgarten, der Jahre zuvor dichtgemacht hatte und seitdem brachlag. Eine ungenutzte, riesige Grünfläche – mitten in der Stadt. Das trieb sie um. Sie machten sich auf die Suche nach dem Eigentümer. Wie sich herausstellte, eine Immobilienfirma,

die an der Baugenehmigung für das Grundstück gescheitert war. Ein Glück für Silke Würzberger und ihren Mann. Für 500 Euro netto im Monat können sie die Fläche pachten – und haben sie zu einer grünen Oase im Stadtteil gemacht: dem Wolfsgarten. Um ihn zu betreiben, hat das Paar eine gemeinnützige Unternehmersgesellschaft ge-

„Es gibt hier Hasen, die werden von den Kindern ‚Kängurus‘ genannt, weil sie so hoch hüpfen können.“

SILKE WÜRZBERGER,  
REGISSEURIN

gründet. Ein Team von Ehrenamtlichen unterstützt sie.

Mit ihrer Idee, dort ein grünes Klassenzimmer zu errichten, schaffte Silke Würzberger es bei der ersten Akteursförderrunde im Februar 2020 auf Platz eins. Auf selbstgebauten Hockern aus Baumstämmen sollten die Kinder aus den Schulen im Stadtteil mit ihren Lehrerinnen und Lehrern hier Platz nehmen können, um etwas über „grüne Themen“ wie nachhaltige Landwirtschaft oder Kompostierung zu erfahren.

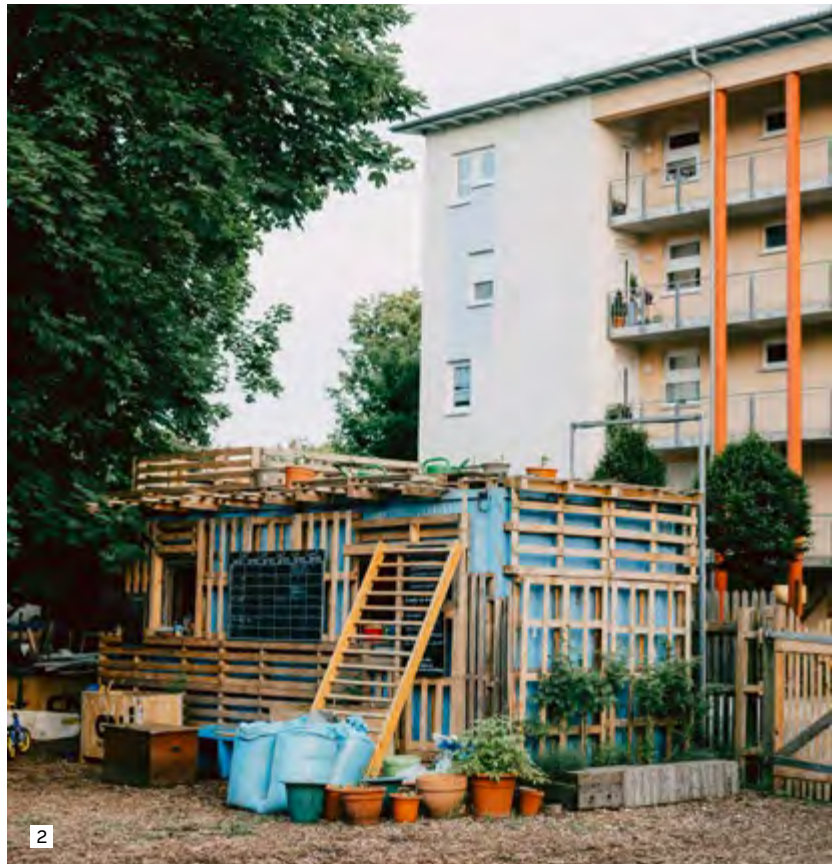
Doch die Umsetzung des „Outdoor-Klassenzimmers“ fiel Corona zum Opfer. Die beantragten 2.500 Euro flossen stattdessen in den Bau einer neuen Abenteuer-Ecke. Die Kinder aus dem Stadtteil durften mitgestalten: So entstanden unter anderem ein Piratenschiff aus Holz und eine Matschküche. Eine Sitzecke für die Eltern sowie ein Bauwagen, in dem sich Kinder aus der Nachbarschaft Spielzeug leihen können, gehörten auch zum Corona-Alternativen-Konzept.

Der Wolfsgarten ist ein Gemeinschaftsgarten. Jeder, der mitmachen will, kann in den Hochbeeten Obst und Gemüse nach Permakulturprinzip anbauen und selber ernten. Zweimal die Woche schauen die Pfadfinder hier vorbei, die Gruppe einer Autismus-Tagesstätte kümmert sich dreimal pro Woche um die Beete und ist maßgeblich an der Gartengestaltung beteiligt. Ein Teil des Gartens darf so wuchern, wie er will. Es gibt Totholzhaufen, in denen Käfer leben. Und echte Feldhasen. „Die nennen die Kinder ‚Kängurus‘, weil sie so hoch hüpfen“, sagt Silke Würzberger, die von Beruf freie Theaterregisseurin ist. Auch die Kultur soll einen Platz im Garten bekommen: Eine Bühne für Produktionen unter freiem Himmel ist in Planung.

Hier machen alle alles. Und alles gehört allen. Auch bei den Eiern der kürzlich im Wolfsgarten eingezogenen Bio-Hühner darf sich bedienen, wer mithilft. Die Tiere wären geschlachtet worden, denn auch in der Bio-Indus-

trie kommt es auf die Leistung an. Der Umzug in den Wolfsgarten war ihre Rettung. Was dort zu tun ist – Ranken entfernen, Unkraut jäten, Stauden setzen –, kann man der Tafel mit der To-do-Liste entnehmen.

Auch Harald und Birgit Wolf kommen regelmäßig hier vorbei, mal auf ein Feierabendbier, mal zum Mithelfen. Haralds Aufgabe: Holzpaletten vorbeibringen, die zu Sitzmöbeln umgebaut werden. Harald arbeitet in einem Ersatzteillager für Nutzfahrzeuge und sitzt somit an der Paletten-Quelle. Birgit, die als Softwareentwicklerin arbeitet, kümmert sich um die Wurmkiste. Das Ehepaar Wolf lebt in einer Wohnung auf der anderen Straßenseite. Sie haben keinen eigenen Garten, nur einen kleinen Balkon. Und jetzt den Wolfsgarten, wie passend. ←●







Suppkultur

## Text, Musik und „Funzelsuppe“

1

**Die angsterfüllten Gesichter** der Erwachsenen während der Luftangriffe. Das Geräusch der Brandbombe, die das Haus ihrer Familie trifft. Der Geschmack der Schokolade, die ihr ein amerikanischer Soldat schenkt. Der Tanzclub, in dem sie ihren späteren Ehemann kennenlernt – das sind Erinnerungen von Augusta Alfa-Stahl, genannt Gusti, an die Zeit während und nach dem Zweiten Weltkrieg. Aufgeschrieben hat sie der Nürnberger Autor Andreas Thamm. Gemeinsam mit Kontrabassist Stephan Goldbach hat Thamm das Duo „Suppkultur“ gegründet. „Wir unterhielten uns darüber,

dass unsere Großeltern alle nicht mehr leben. Und dass wir es verpasst haben, nach Erinnerungen zu fragen“, erzählt Andreas Thamm. Wenn man so will, ist ihr Oral-History-Projekt „Erzählstationen“ ein Versuch, das nachzuholen. Das Konzept: kleine Konzert-Lesungen mit Texten von Thamm und Musik von Goldbach. Suppkultur-Projekte wurden bei beiden Runden der Akteursförderung des Quartier U1 ausgewählt.

Thamm und Goldbach führten Interviews mit Menschen, die Krieg und Nachkriegszeit erlebt hatten – und verarbeiteten die Geschichten dann in ihrem Programm. Einmal im Z-Bau,

dem Haus für Gegenwartskultur, einmal coronabedingt als Livestream, einmal im Garten des Seniorenwohnparks Neulichtenhof nahe der U-Bahn-Linie 1.

Dort lebt Gerda, die Andreas Thamm von ihrer Flucht aus Ostpreußen erzählt hat. Und wie es war, als Kind von Geflüchteten, die bei niemandem so richtig beliebt waren. „Kartoffelkäfer“ wurden sie genannt, weil sie auf dem Feld beim Kartoffelklauben halfen. „Wenn die Person, deren Geschichte man dann erzählt, beim Konzert gegenüber sitzt, ist man ganz aufgeregt“, erzählt Andreas Thamm.

Und die Suppe? Nun, die kochen die beiden vor ihren musikalischen Lesungen und verteilen sie in den Pausen ans Publikum. Zu den Geschichten der Menschen, die sie im Quartier U1 gesammelt haben, gab es bei der Lesung „Funzelsuppe“: ein Wurzelgemüse-Sud mit geriebenen Kartoffeln. So kam sie in den entbehrungsreichen 1940ern auf den Tisch.

Thamm, geboren 1990 in Bamberg, arbeitet als Redakteur und Schriftsteller. Er und Goldbach lernten sich vor rund 15 Jahren in der jungen Bamberger Musikszene kennen. Die Verbindung blieb, auch als Thamm nach Hildesheim ging, um Kreatives Schreiben und Journalismik zu studieren – und Goldbach zum Musikstudium nach Saarbrücken zog. Auf einer Wanderung durch den Harz kam die „Schnapsidee“ der Suppkultur auf. Dann landeten beide in Nürnberg. Und stießen auf einen alten Suppenwagen, der zum Verkauf stand ...

Im Rahmen des zweiten geförderten Projekts hat das Duo einen Rundgang durch das Viertel Gostenhof entwickelt. Aus Kneipenanekdoten der 1970er Jahre, den Kunstwerken der Gostner Hofmaler, die in den 1980er Jahren die tristen Hinterhöfe des Arbeiterviertels verschönerten, oder aus Geschichten vom griechischen Kunstverein ist eine Stadtführung mit dem Titel „Topographie der Erinnerung“ entstanden – professionell begleitet von einem Historiker. ←

**„Es war für mich eine wertvolle Erfahrung, meine Erinnerungen für dieses Projekt zu teilen. Als Andreas Thamm dann zu uns kam und im Garten meine Geschichte vorlas, mit der Musik, da kullerten bei mir die Tränen.“**

**GERDA FREYEISEN, 83. RENTNERIN**





# „Wir haben mit vielen Projekten positiv irritiert“

Das Team des „Urban Lab“ über positive Irritationen, pandemische Verzögerungen und das Verlassen der eigenen Bubble.



Eine Bahnlinie als Stadtviertel interpretieren: Mit dem Projekt QU1 haben Sebastian Schnellbögl, Lena Endres, Uli Hirschmüller und Chris Herrmann (v.l.) mit vielen Routinen gebrochen.

### Was hat das QU1 erreicht, was nicht?

**Lena:** Wir haben engere Kontakte zur Stadtverwaltung in Nürnberg geknüpft. Wir wissen jetzt, dass etwas wie das „Amt für Ideen“ gewünscht und notwendig ist. Klar ist das „Quartier U1“ eine Träumerei und theoretisch. Eine Bahnlinie schafft nicht so viel Identifikation wie ein Stadtteil. In der Regel gehen die Menschen in die U-Bahn, schauen auf ihr Handy und werden später irgendwo ausgespült.

**Sebastian:** Wir wollten diese Routinen aufbrechen, durch Irritation zum Nachdenken anregen. Die Stadt von oben runter in die U-Bahn holen. Aber so einfach ist das leider nicht. Haltestellen und U-Bahnen sind juristisch und sicherheitstechnisch sensible Orte. Corona hat es noch schwieriger gemacht. Es ist eng, es gilt Maskenpflicht. Da noch mit Interventionen zu kommen – schwierig.

### Wie lief da die Zusammenarbeit?

**Chris:** Wir haben von Anfang an Kontakt mit der Verkehrs-Aktiengesellschaft Nürnberg aufgenommen. Aber wir kannten die Entscheidungsstrukturen sehr großen Betriebs nicht ...

**Sebastian:** Das Marketing, mit dem wir zu tun hatten, trifft keine Entscheidungen. Das heißt: Wir tragen unser Anliegen ins Marketing, die tragen es weiter. Es dreht seine Schleifen. Und wir hören am Ende ein „Nein“ oder ein „Vielleicht“. So ging alles langsamer als gewünscht. Das Problem waren nie Einzelpersonen, sondern die Struktur. Die VAG ist wie eine Behörde. Die haben Zeit investiert, unsere Anfragen zu beantworten. Ich würde nicht sagen, dass da keine Bereitschaft war. Es ist nur kompliziert.

**Lena:** Ich denke, die waren sich nicht bewusst über ihre Rolle und haben viel daraus gelernt. Anfragen wie unsere gab es vorher nie. Zum Beispiel, dass jemand einen mobilen Marktstand im U-Bahn-Wagen aufbauen will. Das geht nicht, weil das alles bei einer Notbremsung durch die U-Bahn fliegt.

### Was wurde aus den Projekten, die Geld beantragt haben und ihre Ideen nicht wie geplant umsetzen konnten?

**Uli:** Die Akteurs-Projekte haben dafür gesorgt, dass trotzdem etwas stattfinden konnte. Es gab Verzögerungen, aber alle sind kreativ damit umgegangen. Beispiel: Der Sender Radio Z wollte ein Straßenfest ausrichten. Stattdessen gab es eine Schallplattenwaschstraße: Man konnte Schallplatten kontaktfrei über einen Aufzug ins Studio geben. Dort wurden sie gereinigt und dann in der Sendung aufgelegt. Es hat nur ein Projekt aufgegeben!

### Ist es euch letztendlich gelungen, eure „Bubble“ zu verlassen?

**Chris:** Teilweise, ja. Vor allem die Anfragen im Amt für Ideen kamen am Anfang zu 40 Prozent von Leuten, die eh schon etwas in der Stadt anstellen. Das hat sich gewandelt – heute kommen mehr Menschen, denen wir noch nie begegnet sind. Derzeit liegt die Bubble-Quote der Sprechstunden bei 20 Prozent.

### Es wirkt alles so harmonisch bei euch. Habt ihr euch nicht auch mal gezofft?

**Chris:** Klar haben wir uns gezankt. Da ging es eher um die kleinen Sachen: Soll das Amt für Ideen in ein Zelt – oder auf eine Wechselbrücke für Container?

**Lena:** Wenn wir Konflikte hatten, hatte es meist damit zu tun, dass das Projekt Quartier U1 nicht das ganze Urban Lab ist, aber trotzdem ein ziemlich großes Projekt. Das Volumen an Ideen ist so groß, irgendwann hat man keine Ressourcen mehr, gerät in Stress, stellt zu hohe Ansprüche. Da muss man priorisieren – und das sieht halt jeder unterschiedlich.

### Inwiefern habt ihr vom Austausch mit den anderen Städten profitiert?

**Uli:** Von Münster haben wir das Vertragswerk für die Akteursförderung.  
**Sebastian:** Am liebsten wären wir alle immer zu den Treffen mit den anderen Städten gefahren. Das ging nicht, sonst hätten wir unser Projekt vernachlässigt. Bei den vom BBSR formulierten

Erwartungen ist es manchmal schwierig, die Balance zu halten zwischen dem Anspruch, der Projektskizze gerecht zu werden, und dem Wunsch, sich in die Gemeinschaft der Stadtmacherinnen und Stadtmacher einzubringen.

### Klingt nach Überforderung ...

**Uli:** Die Überforderung war vorprogrammiert. Es haben sich sicher alle etwas übernommen, mit dem Eigenanspruch an ihre Projekte.

**Sebastian:** Die Ideenskizzen müssen einen gewissen Umfang und Anspruch erreichen, um überhaupt in die Auswahl zu kommen. Professionell bezahlte Stellen konkurrieren dabei mit viel Ehrenamt. Da gerät man schnell in die Gefahr, sich selbst auszubeuten, viel Arbeit für wenig Geld anzubieten. Wir sind Pilotquartiere. Wir dürfen scheitern. Man kann ja daraus lernen.

### Und wofür könnt ihr euch auf die Schultern klopfen?

**Lena:** Wir haben mit vielen Projekten positiv irritiert. Und jetzt gucken wir, was draus wird. ←●

### LEARNINGS

#### Was hat sich bewährt?

Das „Amt für Ideen“. Es vermittelt zwischen Bürgern und Verwaltung, baut beiderseits Vorbehalte ab. Es hilft Menschen, Vorhaben zu strukturieren, den Kern ihrer Idee zu finden. Der Raumbedarf ist gering. Wichtig: sich besonnen und unvoreingenommen auf die Ideen einzulassen.

#### Wo muss optimiert werden?

Bei der Zusammenarbeit mit Konzernen – wie es im QU1 mit den Verkehrsbetrieben der Fall war – ist es wichtig, Entscheidungsstrukturen nachvollziehen zu können. Deshalb: frühzeitig in Dialog treten!

#### Was ist nachahmenswert?

Der Raumparasit ist ein mobiles Möbelstück zum Leihen, das Leerräume erschließt. Er ist Arbeitsplatz, Küche und Lounge in einem – und darf in die U-Bahn: [urbanlab-nuernberg.de](http://urbanlab-nuernberg.de)

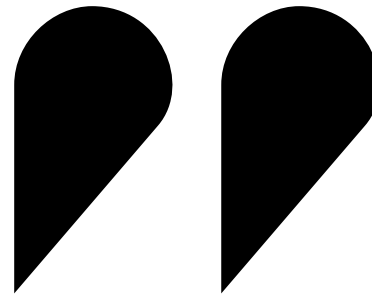


MÖDEEN  
MÖGLICH  
MACHEN.

# Amtliche Zukunfts- erzählungen

Städte sind Hoffnungsträger für den Wandel. Doch wie könnten Infrastrukturen aussehen, die eine sozialökologische Transformation ermöglichen – und wer kann sie bauen?

Von Saskia Hebert



**In den vergangenen Jahrzehnten** ist die Menschheit insgesamt zu bis dato unvorstellbarem Wohlstand gekommen. „Fortschritt“, „Wachstum“ und „Sicherheit“ wurden zu maßgeblichen Parametern globalen, nationalen und kommunalen Handelns. Doch der damit verbundene Ressourcen-Raubbau und die resultierenden Veränderungen des Erdsystems erhöhen das Risiko einer Zerstörung menschlicher Lebensgrundlagen.

Städte haben an diesem Raubbau einen wesentlichen Anteil, sind aber zugleich Orte der Zuversicht, denen gemeinhin eine transformative Kraft, überdurchschnittlicher Erfindungsreichtum und vielversprechende Governance-Strukturen attestiert werden. Auch die Neue Leipzig Charta geht davon aus, dass eine „gerechte, grüne und produktive Stadt“ möglich ist – und in der Tat sind kommunale Gemeinwesen häufig überraschend agil: Stolze Städte können als Modelle für konkrete, über das Gewohnte hinausgehende Transformationen in Richtung sozialökologischer Nachhaltigkeit dienen, wie Barcelona, Amsterdam, Kopenhagen und viele andere. Zugleich setzen globale Stadt-Initiativen wie die Transition-Town-Bewegung, das Global Ecovillage Network oder die C40 Cities neue Maßstäbe.

Deswegen liegen so viele Hoffnungen auf einer Vision von der Stadt der Zukunft, einer Idealstadt, deren Blaupause man andernorts übernehmen kann. Und doch muss die zunehmende Intensität der Suche als Symptom tiefer Sorge interpretiert werden: Wären unsere Städte heute schon zukunftsfähig, müssten wir die Stadt der Zukunft nicht erst noch (er)finden.

**Mit der U-Bahn in die Zukunft: ein Zeitmaschinen-Ausflug**  
Die Sorgen der Gegenwart lassen die 1960er und 1970er Jahre umso mehr als eine zwar gesellschaftlich aufgewühlte, aber technologisch sehr optimistische Ära erscheinen, in der Mondlandung, Wirtschaftswunder und die Erfindung des Computers die Überwindung aller Menschheitsprobleme durch einen linearen Fortschritt wahrscheinlich erscheinen ließen. In Nürnberg äußerte sich diese gesellschaftlich breit getragene Technik-Euphorie in zahlreichen Eröffnungsfeiern für die neue U-Bahn: Schwarzweißaufnahmen aus jenen ●→





FOTO: ANJA WEBER

## ZUR PERSON

**DR. SASKIA HEBERT** praktiziert, lehrt und forscht in verschiedenen Konstellationen, Kontexten und Formaten zu urbanen und gesellschaftlichen Transformationsprozessen. Als Architektin und Inhaberin des Büros subsolar\* architektur & stadtforschung in Berlin (seit 2000), Studiengangsleiterin im Transformation Design an der HBK Braunschweig (2015–2020) und Betreiberin des Transformation Fitness Studio (seit 2019) geht sie der Frage nach, wie sich alternative Zukunftsentwürfe gemeinschaftlich entwerfen und konkret realisieren lassen.

Jahren zeigen Bürgerinnen und Bürger in Anzug, Pelz und Kostüm, die Baustellen besichtigen, das neue Verkehrsmittel mit Freifahrtscheinen testen oder auf volksfestähnlichen Veranstaltungen der Politprominenz zuprosten.

Man war sehr stolz auf diese avantgardistische Infrastrukturmaßnahme, schließlich war Nürnberg – nach Berlin, Hamburg und Köln – die vierte Stadt in Deutschland mit einer richtigen U-Bahn. Den Nürnbergerinnen und Nürnbergern leuchteten die Vorteile des neuen Verkehrsmittels unmittelbar ein: Anders als die bereits vorhandenen Straßenbahnen stellte es auf den damals bereits zu engen Straßen keine Konkurrenz zum Automobil dar. Und während eine U-Bahn heute längst kein Alleinstellungsmerkmal mehr ist (und diese also wirklich in die Zukunft, sprich: unsere Gegenwart gefahren ist), verfügt Nürnberg bis heute über ein bundesweit einzigartiges U-Bahn-Bauamt als Teil des Planungs- und Baureferats der Stadt.

## Vom Amt für U-Bahn-Bau zum Amt für Ideen

Seit 2018 hat Nürnberg noch ein weiteres, U-Bahn-bezogenes Alleinstellungsmerkmal: das Quartier U1, entstanden auf Initiative des Urban Lab Nürnberg. Dieses neue Stadtviertel entlang der Linie U1 fügt der Selbst- und Fremdwahrnehmung Nürnbergs ein neues urban imaginary hinzu, ohne dass dafür ein Stein bewegt werden musste: Nähe, diese wichtige Dimension der Zugehörigkeit zu und der Identifikation mit einem Ort, wird hier nicht räumlich definiert, sondern zeitlich. Die Menschen, die entlang der U-Bahn-Linie wohnen, könnten einander in wenigen (Fahr-)Minuten erreichen, auch wenn ihre Nachbarschaften oberirdisch heterogen erscheinen und auf den ersten Blick nicht viel miteinander zu tun haben mögen.

Der Vorteil an so einem Realexperiment, das bestehende Strukturen ad hoc umdeutet, statt sich auf langwierige Planfeststellungsverfahren einzulassen, ist, dass man es erfahren kann – im Quartier U1 gilt das sogar in mehrfacher Hinsicht. Denn in schönster Nürnberger Tradition hat das Urban Lab für das neue Quartier auch gleich ein eigenes Amt gegründet: das Amt für Ideen, das anders als gewöhnliche Ämter nicht „top down“ und nach Verwaltungsvorschriften

# „Es ist nicht die schlechteste Taktik, einen Kulturwandel im Großen durch einen Diskurs im Kleinen zu befördern.“

arbeitet, sondern „bottom up“: Hier kann man selbst Ideen einbringen und sich zu ihrer Umsetzung beraten lassen. Damit ist das Amt eine Ermöglichsinfrastruktur im besten Sinne und das Quartier U1, wie es auf der zugehörigen Webseite heißt, „gleichzeitig Schule, Experimentierlabor und ein Alltagsmuseum des Möglichen und noch Unmöglichen. Es lädt uns ein, darin zu streunen, zu entdecken und zu lernen, wie man seine Stadt selbst in die Hand nimmt. [...] Und jeder ist eingeladen, eigene Ideen auf und in die Straße zu bringen.“

Mit diesem Set-up operiert das Amt für Ideen genuin transdisziplinär – und gibt lokalen Akteurinnen und Akteuren einerseits Wissen (in Form von Projektplänen, Finanzierungsberatungen, Bau-Unterstützung und Vernetzung) und andererseits Verantwortung für die eigene Stadt. So werden zugleich die ermächtigt, die als urbane Transformations-Designerinnen und -Designer ihren eigenen Stadtraum verändern, als auch jene eingeladen, die davon betroffen sind. Bei Veranstaltungen wie etwa der „Supp-Kultur“ konnten verschiedene Generationen miteinander in Kontakt treten, und eine Aktion der offenen Street-Art-Gallery SoSa löste Debatten über Gentrifizierung aus: Diskurse über die Stadt, in der wir leben wollen, beginnen häufig und am besten mit Debatten über die Stadt, in der wir leben – und die wir alle ganz unterschiedlich wahrnehmen und erfahren.

## **Narrative Ortsverschiebungen und die kollektive Gestaltung von Stadtzukünften**

Projekte wie das Quartier U1 müssen sich (umso mehr, wenn sie Fördermittel erhalten) häufig fragen lassen, „was denn das bringe“ oder „was davon bleibt“, wenn das Projekt endet. Transdisziplinäre Labore haben es nicht leicht in einer Welt, in der alles gemessen und gezählt wird – dabei ist der individuelle Lerneffekt von Personen, die in einer gemeinsamen Bastelaktion auf Gleichgesinnte treffen, nicht unmittelbar „messbar“, selbst wenn sie vielleicht (in einer anderen möglichen Zukunft) eine Mobilitätsinitiative für ihr Stadtviertel gründen, einer SoLaWi beitreten oder Bundeskanzlerin werden. Nicht nachweisbare Kausalitäten und fehlende Übertragbarkeit stellen jedoch nicht den Erfolg des Experiments

in Frage, sondern eher die beschriebenen Parameter: Für den Wandel zu einer sozial gerechten, ökologisch nachhaltigen und wirtschaftlich unabhängigen Stadt wird mehr gebraucht als Sand und Steine – oder eben manchmal weniger.

Die situativen Prototypen des Urban Lab sind schwer zu vergleichen mit denkmalgerechten Marktplatzrekonstruktionen oder Versuchen der Mallifizierten Innenstadtrevitalisierung. Das ist neben der Temporalität auch eine Frage des Maßstabs – und eine nach der optimalen Dosis von Veränderung: Sind Interventionen zu freundlich, werden sie belächelt, sind sie zu verstörend, werden sie bekämpft. Das Neue, das in die Welt kommt, steht immer unter Legitimationsdruck: Selbst wenn klar ist, dass der Weg, den wir miteinander beschreiten, eine Sackgasse ist, richtet sich die schlechte Laune der Reisenden nicht gegen die Wand am Ende der Straße oder die Reiseleiterin, sondern gegen die Nervensägen, die plötzlich stehen bleiben oder sogar umkehren möchten.

So ist es am Ende vielleicht nicht die schlechteste Taktik, einen Kulturwandel im Großen durch einen Diskurs im Kleinen zu befördern, gemeinsam an der sozialen Norm zu kratzen, füreinander und für die Welt Sorge zu tragen, Fragen zu stellen und Angebote zu machen, Perspektivwechsel zu initiieren, alternative Geschichten zu erzählen und immer wieder neue Zeitmaschinen zu bauen. Mit diesen können Erfahrungsräume bereist werden, in denen heute schon gemeinwohlorientiert gehandelt werden kann: beim Samentausch am Keinkaufswagen, beim Schallplattenwaschfest oder bei anderen Projekten ideenreicher Bürgerinnen und Bürger, die nicht warten wollen, bis die Stadt der Zukunft vom Himmel fällt, sondern ihre eigene heute schon zu einer umbauen möchten. Mit Ideen, Bildern, Aktionen und Geschichten – und manchmal auch mit Matsch und Steinen. ←●

## **LITERATURHINWEISE**

Anton Brokow-Loga und Frank Eckardt (Hg.), *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik*, oekom, 2020.  
Dana Giesecke, Saskia Hebert und Harald Welzer (Hg.), *FUTURZWEI* Zukunftsalmanach 2017/18, S. Fischer Verlag, 2016.





FOTO: ARISTIDIS SCHNELZER

Maria Heidemann,  
Projektkoordinatorin der GfaZ

## „Städte sind ein riesiges Labor aus Versuch und Irrtum, Fehlschlag und Erfolg, im Städtebau und in der Stadtplanung.“

JANE JACOBS

**Herausgeber:** Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), Deichmanns Aue 31–37, 53179 Bonn

**Wissenschaftliche Begleitung:** Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, Referat RS 2 „Stadtentwicklung“, Stephan Willinger, Lisa Schopp, stephan.willinger@bbr.bund.de

**Begleitung im Bundesministerium:** Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, Referat SW I 1

**Auftragnehmer und Autoren:**

**Auftragnehmer:** Behnken, Becker + Partner GbR, Hohe Bleichen 24, 20354 Hamburg

**Autoren:** Andreas Beerlage, Mary Dellenbaugh-Losse, Oliver Driesen, Saskia Hebert, Lisa Kräher, Rainer Müller, Olaf Schnur, Lisa Schopp, Harald Welzer, Stephan Willinger

**Redaktion:**

**Redaktion:** Behnken, Becker + Partner (Mathias Becker, Andreas Beerlage, Wolfgang Behnken, Oliver Driesen, Lisa Kräher, Rainer Müller)

**Lektorat:** Andreas Feßer

**Stand:** August 2021

**Gestaltung:**

**Art-Direktion und Design:** Wolfgang Behnken, Alexandra von Béry, Sandra Sodemann

**Illustration/Infografik:** Alexandra von Béry: S. 40, 41, 94, 95, 144, 145, 194, 195, 226/227; Jelka Lerche: S. 22, 76, 111, 116, 128, 178; Niklas Kühlenborg: S. 105; Philipp Mechsner: Titel, S. 2/3, 12, 18/19, 68, 72/73, 120, 124/125, 170, 174/175, 220, 224/225, 234; Pia Schulze: S. 151

**Fotografen:** Martin Albermann, Aristidis Schnelzer, Jana Margarete Schuler, Magdalena Vidovic

**Lithografie:** Alexander Langenhagen (Edelweiss Publish)

**Druck:** Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH

**Bestellungen:** nationale-stadtentwicklungspolitik@bbr.bund.de, Stichwort: Pilotquartiere

**Bildnachweis:** akg/North Wind Picture Archives: 101; Martin Albermann: S. 4, 16, 24–39, 42, 44–61, 63–66; AdobeStock: S. 40, 94, 144, 194; Duygu Atceken: S. 230; Tristan Biere: S. 233; Bilder und Bärte: S. 147; Chancen e.V.: S. 165; Jonas Dengler: Klapper hinten; Miguel Ferraz: Titel, Klapper hinten; Robert Funke: S. 122; Benjamin Grudzinski: S. 106; Hansaforum/Pressebilder: S. 160, 161, 164, 166, 167; Julia Hendrysiak: S. 213; Michael Holz: Klapper hinten; China Hopson: S. 105; Judith Hübner: S. 115; Julia Iwen: Klapper hinten; Linus Kempa: Klapper hinten; Lisa Kräher: S. 197; Sandra Kühnapfel: S. 14; Simona Leyzerovich: S. 200; Sebastian Lock: S. 202; Anthony Lowe: S. 43; Hassan Mahramzadeh: S. 115; Julian Martitz: S. 104, 106; Malina Mauthe: S. 172; Verena Meyer: S. 162; Achim Mulhaupt: Klapper hinten; Katrin Oberg: S. 153; Privat: S. 105, 233, Klapper hinten; Kilian Reil: S. 198; Elisa Marie Rose: Klapper hinten; Aristidis Schnelzer: S. 4, 8, 78–93, 96, 99, 100, 102, 103, 107–113, 115–118, Klapper hinten; Jana Margarete Schuler: S. 4, 180–193, 196, 199, 201, 203–207, 209–212, 214–218; Claudia Schuller: S. 208; Jens Steingässer: S. 236; Stocksy: S. 40; Jens Paul Taubert: S. 62; Magdalena Vidovic: S. 4, 130–143, 146, 149–152, 154–159, 163, 168; Anja Weber: S. 222; Mel Wilken: S. 114; Elisa Wrobel: S. 70; Günther Wittmann: Klapper hinten

**Nachdruck und Vervielfältigung:** Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Bitte senden Sie uns zwei Belegexemplare zu.

Der Herausgeber übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, die Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben sowie für die Beachtung privater Rechte Dritter. Die geäußerten Ansichten und Meinungen müssen nicht mit denen des Herausgebers übereinstimmen.